Christen *heute* 2022/6

Christen *heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 66. JAHRGANG · JUNI 2022

Schicksal

3 Würfelt er nun oder nicht?
von Harald Klein

5 Schicksal als göttlicher Plan in uns?
von Francine Schwertfeger

8 Den Wörtern nachlauschen
von Veit Schäfer

9 Mein Schicksal?
von Georg Spindler

12 „Es riss!"
von Gerhard Ruisch

22 Schicksalhafte Erlebnisse
von Georg Spindler

24 Missbrauch der Religion im Ukraine-Krieg
von Francine Schwertfeger

Patriarch verurteilt russisch-orthodoxe Postition

DER ÖKUMENISCHE PATRIARCH von Konstantinopel, **Bartholomaios I.**, hat die Russisch-Orthodoxe Kirche wegen ihrer Billigung des Krieges gegen die Ukraine kritisiert. Es sei „etwas sehr Trauriges", dass Moskaus **Patriarch Kyrill I.** den russischen Angriff unterstütze. „Angesichts des Todes unschuldiger Menschen, der Bombardierung von Zivilisten, der Zerstörung ganzer Städte, angesichts dieser menschlichen Tragödie kann es keine Predigten geben, die einen Krieg als ‚heilig' charakterisieren", sagte er.

Kein Treffen zwischen Papst und Putin

PAPST FRANZISKUS HATTE DIE Absicht, nach Moskau zu reisen und Präsident Putin zu einer Beendigung des Krieges gegen die Ukraine zu drängen, doch der Kreml hat den Staatsbesuch abgelehnt. Stattgefunden hat eine rund 40-minütige Video-Konferenz mit dem orthodoxen Moskauer **Patriarchen Kyrill I**. Die Video-Konferenz blieb ohne Ergebnis.

Krieg trägt zur Ukrainisierung bei

NACH EINSCHÄTZUNG DER UKRAINISCHEN Autorin **Natalka Sniadanko** trägt der russische Angriff dazu bei, die Ukraine als politische Nation mit starker Zivilgesellschaft zu formen. „Putin schafft es, die Ukraine zu ukrainisieren", sagte die Schriftstellerin. Das zeige sich in dem großen Durchhaltewillen ihrer Landsleute. Viele seien zwar durch Russlands Propaganda „russifiziert" gewesen. Aber dies nehme ab. So gebe es mittlerweile zunehmend ukrainische Autoren mit russischer Muttersprache, die jetzt auf Ukrainisch veröffentlichten.

KIRCHE IM RADIO

„Anstöße" / „Morgengruß"
SWR 1 & SWR 4/RP
13.-15. Juni
5:57 Uhr und 6:57 Uhr
Dekan Klaus Rudershausen
Wiesbaden

Ausschluss aus dem Weltkirchenrat?

ELLEN UEBERSCHÄR, EVANGELISCHE Theologin und Vorständin der Heinrich-Böll-Stiftung, hat den Ausschluss der Russisch-Orthodoxen Kirche aus dem Weltkirchenrat gefordert, weil ihr Oberhaupt, der Moskauer Patriarch Kyrill I., sich nicht vom russischen Angriffskrieg distanziert. Dem widersprach **Marc Witzenbacher**, der Leiter des Koordinierungsbüros der ÖRK-Vollversammlung, vor der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden: „Der Ausschluss der Russisch-Orthodoxen Kirche ist allerdings keine Option." Dies würde auch dem Ziel des ÖRK widersprechen, eine Plattform des Austauschs und der gemeinsamen Suche nach Einheit zu sein.

Putin beim Scheitern „assistieren"

AUFGABE DER POLITIK IM UKRAINE-Konflikt ist nach Ansicht des Philosophen **Peter Sloterdijk**, den russischen Präsidenten Wladimir Putin so scheitern zu lassen, „dass wir nicht mit untergehen". Ziel müsse sein, Putin „beim Scheitern zu assistieren", sagte der 74-Jährige. Sloterdijk: „Als vorerst letzter Vertreter eines großen Planhandelns, angesichts seiner destruktiven Arsenale muss man ihm so widerstehen, dass man seine Tendenzen zum Verrücktwerden nicht verstärkt."

Verzicht für Energieembargo unpopulär

VIELE BUNDESBÜRGER SIND EINER Umfrage zufolge offenbar nur in geringem Ausmaß zu Opfern bereit, um der Ukraine durch stärkeren Sanktionsdruck auf Russland zu helfen. In einer repräsentativen *Spiegel*-Umfrage gaben zwar 49 Prozent der Befragten an, im Alltag auf etwas verzichten zu können, um ein Energieembargo gegen Russland zu ermöglichen, während 44 Prozent das ablehnten, doch werden unter den Befürwortern eines Embargos nur relativ niedrige Euro-Beträge als noch akzeptable Belastung genannt. 42 Prozent halten einen Jahresverlust von maximal 500 Euro oder weniger für annehmbar. 13 Prozent der Boykott-Anhänger geben sogar an, zu gar keinen finanziellen Einbußen bereit zu sein. Ebenfalls 13 Prozent wären bereit, auf mehr als 1000 Euro zu verzichten.

Schärfere Gangart gegen China gefordert

DIE UN-HOCHKOMMISSARIN FÜR Menschenrechte, **Michelle Bachelet**, muss gegenüber der Volksrepublik China einen schärferen Ton anschlagen, fordert die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV). „Als oberste Hüterin der Menschenrechte muss sie die Stimmen der Betroffenen hören, die Beobachtung der Menschenrechtslage in China verstetigen und die Ergebnisse ihrer Arbeit transparent machen", findet **Jasna Causevic**, GfbV-Referentin für Genozid-Prävention und Schutzverantwortung. „Frau Bachelet sollte auch den Wirtschaftsprofessor und Sacharow-Preisträger **Ilham Tohti** im Gefängnis besuchen und seine umgehende Freilassung fordern. Das wäre ein wichtiges Signal an die uigurische Gemeinschaft", so Causevic.

Auch Christen pflegen Vorurteile

CHRISTEN IN DEUTSCHLAND unterscheiden sich laut dem Religionssoziologen **Gert Pickel** kaum von der Gesamtbevölkerung, wenn es um Vorurteile gegenüber anderen Religionen, Kulturen oder um Geschlechterrollen geht. Je dogmatischer die Religiosität ausgerichtet sei, umso homophober und sexistischer zum Beispiel seien die Einstellungen. „Die Kirchen sind ein Spiegel der Gesellschaft. Im Gemeindekirchenrat sind Leute vertreten, die mit der AfD sympathisieren, und welche, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren", so Pickel. „Wem Kirche und Religion nicht mehr wichtig ist, tritt aus", bilanzierte Pickel. Es bleiben diejenigen, die etwas bewegen wollen: die einen in Richtung Soziales, Flüchtlingshilfe, Moderne, und die anderen wollten genau das verhindern. „Diese beiden Gruppen werden künftig in den Gemeinden aufeinanderprallen."

fortgesetzt auf Seite 31 →

Titelbild: Bramante-Treppe, Vatikan-Museum. Von WallpaperFlare. Bearbeitet durch John Grantham.

Würfelt er nun oder nicht?

Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

VON HARALD KLEIN

Albert Einstein hat sich da sehr deutlich entschieden: „Gott würfelt nicht!“ Damit wollte er zwar nicht Gott schildern, aber sehr wohl wollte er damit seine Sicht über den Charakter der Welt kundtun: Alles hat klare Ursachen, nichts entsteht zufällig oder aus dem Nichts heraus; die Strukturen der Wirklichkeit machen sie erforschbar und vorhersagbar.

So klug Einstein auch war, in diesem Punkt hat er bis heute heftigen Widerstand erfahren. Gott soll nicht würfeln? Da sind die Quantenforscher zum großen Teil anderer Ansicht. Niels Bohr, John Stewart Bell, Werner Heisenberg u. a. haben aufgezeigt, dass im Bereich des Mikrokosmos Verschränkung und Nichteindeutigkeit vorhanden sind. Energie, Impuls, Orte winziger Teilchen wie Elektronen sind nicht einfach definierbar, sprechen manchmal jeder Erwartung Hohn. Und wenn ich das eine herausbekommen will, lege ich damit erst die andere Eigenschaft fest. Es ist wie mit dem sprichwörtlichen Sack Flöhe: kaum zu kontrollieren. Erst Wechselwirkung und Zusammenhang des Größeren bringen dann eine Verlässlichkeit und Klarheit. Im Quantenbereich, so sind heutzutage die Forscher überzeugt, ist der Zufall nicht zu leugnen.

Eine alte Frage

Würfelt Gott also doch? Es ist eine Frage, die uns Menschen bewegt. Ist das, was geschieht, geordnet, Ergebnis einer Konzeption oder ist es ein wildes, willkürliches Sammelsurium und Gestrüpp? Ist Schicksal „geschickt“, also mit Bedacht individuell zugeteilt oder chaotisch wie ein Schuss ins Blaue? Eine Bekannte von mir glaubt fest an die Maßgabe der Gestirne, sie ist überzeugt, dass die Himmelskörper unsere Umgebung und vor allem uns Menschen nach bestimmten Schemata bestimmen, Zufall gibt es nicht. Andere sprechen vom Reich der Verstorbenen, das im Geheimen die Welt beeinflusst und regiert. Und noch andere sind einfach grundsätzlich fatalistisch, sie gehen davon aus, dass die Ereignisse der Welt längst feststehen, wie Dominosteine, die in Reih und Glied nur darauf warten, an- und umgestoßen zu werden.

Gerade im Bereich der Religion ist der Glaube an ein zugewiesenes Schicksal weit verbreitet. Es ist der Glaube, dass die Geschichte des Lebens rundweg in guten Händen liegt, Besorgnis sich erübrigt. Hindus, Buddhisten glauben an feste Wege, Wiederholungen, vorgegebene Reifungen. Andere Religionen vermuten eine Steuerung und Absicherung des Lebens aus himmlischen Sphären. Im Christentum verbinden sich damit gern Engelvorstellungen oder zum Beispiel der Glaube an einen häufig eingreifenden, Wunder wirkenden Gott. Da wird auch die kleinste Begebenheit als Eingriff und Entscheid von oben gedeutet. Ich erinnere mich daran, dass ich in meinem allerersten Theologiesemester unter dem Einfluss frommer Spirituale das verspätete Kommen der Straßenbahn als Wink des Himmels betrachtete.

Begründungen

Wer so denkt, empfindet sich in einem Netzwerk von Zusammenhängen. Aber hat sein Glaube tatsächlich etwas mit der christlichen Kernbotschaft zu tun? Ist die Idee vom alles steuernden Gott und Himmel genuin christlich? Zumindest gegen alle Formen der Astrologie haben sich Judentum und Christentum immer massiv gewehrt, doch davon abgesehen ist in der Kirchengeschichte ein Hang

Foto: Toshiyuki IMAI, „Dice“, Flickr

zum Glauben an Vorsehung, Vorherbestimmung nicht zu leugnen.

Der Kirchenlehrer Augustinus war auch hier ein wichtiger Impulsgeber. In seiner Lehre von der Erbsünde erklärte er den Menschen für verstrickt und unfähig, Gutes überhaupt zu wollen; durch die Taufe könne er sich dann ganz ins Netz der Entscheidungen Gottes begeben. Thomas von Aquin lehrte, dass Schönes und Gutes nicht zufällig geschehen, sondern nur direkt aus Gott stammen könnte, ansonsten wäre Gott nicht mehr Gott. Das 1. Vatikanische Konzil 1870 erklärte: „Alles Geschaffene schützt und leitet Gott in seiner Vorsehung, kraftvoll von einem Ende bis zum andern reichend…" Und in diesem Punkt dachten die Kirchen der Reformation kaum anders; der Calvinismus lebt nachgerade vom Glauben an erkennbare Prädestination.

Sogar das Leid und das Böse in der Welt wird seitens mancher Kirchenleute bis heute auf Gott direkt zurückgeführt: als ein sinnvoller Umweg Gottes, noch größeres Gutes zu schaffen. Und außerdem könne man irdische Qual als heilvolle Vorwegnahme von Strafen im Endgericht deuten. „Wer viel leiden muss, wird in besonderer Weise von Gott berührt und kann sich als Liebling Gottes sehen", sagte nicht nur mein eigener Religionslehrer auf dem Gymnasium, sondern ist auch heute noch Ideologie mancher Frommen, „Gott schickt eben alles."

Foto: Peaches&Cream, „dice", Flickr

Bibelaussagen

Ehrlicherweise müssen wir zugeben, dass von solchem Denken auch Teile der Bibel nicht unberührt sind. Sogar von Jesus sind Worte überliefert, die Gott als den schildern, der überall am Werk ist und das Leben garantiert in fester Hand hat: „Verkauft man nicht zwei Spatzen für einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters" (Matthäus 10,29 – Einheitsübersetzung). Und die Haare auf unserm Kopf sollen laut Jesus auch in ihrer Zahl bei Gott hinterlegt und betreut sein (Mt 10,30). Hat er das wirklich so gesagt, gemeint? War Jesus überzeugt vom durchgängigen Planen und Regieren Gottes?

Wir sollten vorsichtig sein. Denn wie passt das zu anderen Überlieferungen von ihm, in denen er die Menschen auffordert, selbst verantwortlich zu werden? Wie passt es zum Gleichnis von den anvertrauten Talenten, wo derjenige bloßgestellt und verdammt wird, der sein Talent in der Erde verbuddelt und damit doch irgendwie dem Wirken Gottes anvertraut hat? Nein, Jesus hat Gott als jemanden geschildert, der den Menschen in seiner Freiheit ernstnimmt, der ihn als eigenständige Person erleben will. Nichts ist schlimmer, als den eigenen Einsatz wie die törichten Jungfrauen zu verschlafen, als den schwer verwundeten Überfallenen der Fürsorge Gottes zu überlassen, statt einzugreifen und zu helfen.

Wenn Jesus davon spricht, dass Gott sich um die Spatzen kümmert, um Raben und die Haare auf dem Kopf, dann will er nur die Verhältnisse geraderücken: ‚Was macht euch Kummer, was bereitet euch Sorge? Das Funktionieren des Alltags? Der Gewinn von Sicherheit und Vorwärtskommen? Das gibt euch keinen Wert. Bei Gott seid Ihr wichtig, bei ihm seid Ihr mitten im Blick und im Herzen. Das nur ist entscheidend, das gibt einem Leben Substanz.'

Andere Stellen im Neuen Testament (in der Briefliteratur) spiegeln deutlich den Einfluss damaligen griechischen Denkens und Philosophierens. Das Weltbild der Stoiker war weit verbreitet, wir sprechen heute noch von stoischer Ruhe und Gelassenheit. Alles ist geregelt, *„et is wie et is"*, sagt der Kölner, „aufregen lohnt nicht". Und doch erzählt die Genesis schon zeichenhaft von einem Abraham, der mit Gott feilscht und verhandelt, um statt göttlicher Vorsehung Schonung und Milde für Sodom zu erreichen. Es lohnt, alles dafür zu tun, dass es nicht immer so kommt, wie es angeblich kommen muss.

Zufall auf anderer Ebene

Zufall, ja den gibt es. Der Zufall auf der Quantenebene mag interessant sein, staunenswert, mag eine Lücke bieten für die Erklärung göttlicher Kunstgriffe. Aber wie lange? Wir sollten uns den Lückenbüßer-Gott langsam sparen. Bedeutsamer ist der Zufall, der dadurch entsteht, dass Gott Entscheidungsfreiheit gewährt. Die Geschicke der Welt hat er in die Hände von geistbegabten Lebewesen gegeben. Womöglich ist der Übergang fließend und auch schon sehr hoch entwickelte Tiere, Menschenaffen oder Frühmenschen stehen oder standen an der Nahtstelle zur Freiheit. Erst recht aber und ganz unvergleichlich ist es der Mensch, dem Gott ein Mitspracherecht in der Schöpfung gegeben hat. Das ist für Gott wie ein Roulette, er überlässt seine Schöpfung und seine Ziele der rollenden Kugel, den Händen und Herzen der Geschöpfe.

Natürlich sind wir nicht so frei, wie wir uns das manchmal einreden, sind geprägt, geformt, getrieben. Die Grundvoraussetzung für unsere Freiheit aber ist, dass das Leben nicht perfekt ist, nicht rund und vorgegeben, sondern dass jede:r sein eigenes zerbrechliches Schicksal hat, es aufgreifen und mitformen kann. Ohne das Unbestimmte und die Individualität würden wir unserer Gottebenbildlichkeit niemals gerecht, könnten wir nicht kreativ und gut, nicht verantwortlich und wesentlich sein. Auch mögliches Leid und die Grenzerfahrung im Tod gehören zum Grundfeld dieses Menschseins.

Die Gewährung von Freiheit heißt freilich nicht, dass Gott sich verabschiedet hätte, dass er oder sie nun nicht mehr Akteur:in im Sein wäre. Auf geistiger, geistlicher Ebene, in der Dimension der Begegnung, der Herzensberührung und Sinnfindung, letztlich in der Liebe, ist er oder sie selbstverständlich gegenwärtig. Und da ist es durchaus so, dass seine Nähe und Gegenwart etwas bewirken, etwas verändern, heilen, trösten, umwandeln kann. Es ist eine Dimension, die mit Physik und Messwerten nichts zu tun

hat. Aber diese Dimension gibt es. In ihr kann das Leben zu einer ungeahnten Fülle und Wirklichkeit finden (Teilhard de Chardin), sofern die Menschheit ihre Zukunft nicht selbst zerstört.

Die Frage nach Gott

Teil der Welt ist Gott nicht. Er manipuliert nicht physikalische Vorgänge, zaubert keine Wunder gegen die Naturgesetze herbei. Aber er ist da („*Ich bin der ‚Ich-bin-da‘*“), berührt, ohne zu berühren, bewegt, ohne zu bewegen. Und genau in diesen nicht materiellen Begegnungen verändert sich auch die Welt. Aus Herzensbegegnungen kann mehr Wandel entstehen als durch Chemie und Physik. Deshalb ergibt es auch Sinn, trotz des Zufalls Gott anzusprechen, Fürbitte zu halten. So wie ich anders werden kann in der Berührung mit Gott, so kann auch bei anderen Veränderung stattfinden, raumgreifen auf dem Feld der Seele und der Herzen. Die Wirklichkeit ist nicht eindimensional. Wer nur die Materie wahrnehmen will und Gott als mechanisch Handelnden darin, der hat den zweiten Teil, den entscheidenden Teil, gar nicht begriffen. Gott ist das Andere der Wirklichkeit.

Vielleicht kann ich Gott vergleichen mit dem Lächeln der Mona Lisa oder der Botschaft in einem getippten Rilke-Gedicht. Nie werde ich ihn finden, indem ich die Leinwand des Bildes wissenschaftlich untersuche oder die Schreibmaschine und das benutzte Farbband. Dieses Lächeln und diese Botschaft sind einfach von einer ganz anderen Wesensart. Und sie sind auch keine nachträgliche, minderwertige Zutat, eine nette Ergänzung. Ich wette sogar, dass ohne das Lächeln das Bild der Mona Lisa nicht zustande gekommen wäre, und ohne die Botschaft wäre das Rilke-Gedicht nicht zustande gekommen. Es greift ineinander und ist doch etwas fundamental Anderes.

Ja, es gibt Zufall. Und gerade das gibt unserm Leben seine Tiefe und Wertschöpfung, seine Botschaft und sein Lächeln. ■

Schicksal als göttlicher Plan in uns?

Phänomen zwischen Willkür und Heiligem Geist

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„Schicksal“ wird als Willkür einer unberechenbaren Instanz empfunden, wenn es uns nicht begünstigt. Dann „beleidigt“ oder traumatisiert uns diese Erfahrung, die wir alles im Griff zu haben glaub(t)en. Der Versuch ging schon in alten Kulturen dahin, das Phänomen auszuschalten: Prophezeiungen (die „Sybille“, Eingeweideschau, Vogelflugdeutung durch Priester) und Astrologie waren auch zur Zeit Jesu zur Bestimmung des Schicksals gang und gäbe (s. die „Sterndeuter“ bei Herodes). Dass das Schicksal dennoch offenbar auch Orakel auszutricksen weiß und dadurch unabwendbar wird, hat die alten Griechen sehr beschäftigt. Ödipus ist nur eine Sage von dieser Tragik *(s. Kasten)*. Wer die Prophezeiung vermeiden will, ist wie „mit Blindheit geschlagen“ und läuft dem Schicksal geradewegs in die Arme.

Drei Frauen weben die göttliche Ordnung

Es gibt also seit Menschengedenken eine Kraft, die größer ist als menschliches Bewusstsein. Die griechischen Mythen erzählen, dass selbst Gott Zeus machtlos war gegen die unbestechliche Bestimmung, da die Ordnung der Welt nicht gestört werden durfte.

Schicksal wurde dabei in allen Kulturen als weiblich angesehen, wohl durch das Bewusstsein der Abhängigkeit, von einer Mutter geboren zu werden und in den Schoß der Großen Mutter (der Erde) zurückzukehren: Die Moiren (griechisch), die Nornen (nordisch), die Parzen (römisch) – es waren immer drei Schicksalsgöttinnen, die sich ihre Aufgabe teilten. In der Edda sind sie drei Schwestern, die unterm Weltenbaum Yggdrasil

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Foto: Pixabay

wohnen: Urd – *Schicksal*, Verdandi – *das Werdende* und Skuld – *Schuld*; das, was sein soll.*

Urd spinnt den Lebensfaden (Vergangenheit), Verdandi bemisst ihn (Gegenwart) und Skuld schneidet ihn ab (Zukunft). Das christliche Mittelalter hat dann Maria in spinnender oder webender Funktion gesehen (z. B. Gemälde des Erfurter Meisters: „Maria am Spinnrocken", bei dem der von ihr gesponnene Lebensfaden durch ihren Leib mit dem Erlöser darin verläuft).

Bild: „Maria am Spinnrocken", Erfurter Meister. Staatliche Museen zu Berlin, Gemäldegalerie

Wette Gottes, Gesetz, Heiliger Geist

Die hebräische Bibel hat das Schicksal in der Geschichte von Hiob als eine Wette zwischen Gott und Teufel darüber dargestellt, ob der redliche, wohlhabende Hiob auch noch im Unglück Gott anhängen wird. Seine Freunde versuchen die Schicksalsschläge in der Logik von Schuld und Strafe zu verstehen: Er habe doch sicher irgendwas falsch gemacht und müsse nun eben büßen.

Jesus sagte, an ihm erfülle sich das „Gesetz" (die göttliche Ordnung) und die Propheten. So sah er seinem Schicksal ins Auge und versuchte gar nicht erst wegzulaufen. In diesem Sinne war Judas der Erfüllungsgehilfe des Zugedachten.

Jene Macht im Leben von Menschen, die – oft traumatisierend – vom Glück ins Unglück stürzt und umgekehrt, ohne es zu verstehen, hat der Tarot mit der Karte des „Schicksalsrades" symbolisiert: Der König ist oben (Visconti-Ausgabe), Glücksgöttin Fortuna dreht das Rad weiter, der König ist unten – einfach, weil es geschieht (bzw. die Welt sich um einen anderen Mittelpunkt als uns dreht, wir nur an der Peripherie klammern).

Rachel Pollack, die jüdische Tarotexpertin, sagt dazu:

> *Wenn wir konsequent weiterfragen* [warum etwas geschieht]*, sehen wir, dass auch das Schicksal eine Illusion ist, eine Ausflucht, die die Tatsache verbergen soll, dass wir mit unserer begrenzten Wahrnehmung die innere Verbindung zwischen allen Dingen nicht sehen können. Die Dinge geschehen nicht einfach, die Dinge werden gemacht. Nach Malory ist die Macht, Ereignisse hervorzubringen und dem Universum Leben, Form und Sinn zu geben, ein Teil des Heiligen Geistes...*
> Pollack, „Tarot: 78 Stufen der Weisheit"

Uhrwerk-artiger Planetenlauf

Die Astrologie, die Planeten mit Namen griechisch-römischer Götter/Göttinnen benennt und ihre Wirkkräfte anhand deren Mythen veranschaulicht, kennt Transite (Übergänge) der ständig am Himmel laufenden Planeten über das Planeten-"Standfoto" der Geburt. Dadurch, so die Ansicht, kämen im Menschen angelegte Energien zu einem bestimmten Zeitpunkt in „Auslösung". Dabei greifen die Zahnräder der unentwegt weiterlaufenden Planeten über Aspekte (Winkelverbindungen) zur Grundposition ineinander. Das vermittelt das Bild eines präzise ablaufenden Uhrwerkes.

Schicksalhaft ist, dass die gewaltigen Wirkkräfte, denen wir unterliegen, uns nicht bewusst zugänglich sind, wir sie also nicht steuern können. Das Phänomen: Diese Kräfte, wenn sie nicht von außen auf uns einwirken, können – unbewusst – genauso von innen her ausgelöst werden. In dieser Ohnmacht liegt die eigentliche Tragik. Der Mensch muss sich verneigen in Demut – was im Vaterunser ausgedrückt wird mit: „Dein Wille geschehe *(und nicht der meine)*, wie im Himmel *(außen/oben)*, so auf Erden *(unten/innen)*." Immerhin stößt eine freigesetzte Energie oft schmerzhaft Entwicklung an. Darin können wir einen Sinn finden.

Moiras Webstuhl

Die promovierte Psychologin, Jungsche Analytikerin und Astrologin Liz Greene hat sich im Buch *„Schicksal und Astrologie"* (Chiron-Verlag) auch psychologisch und philosophisch mit der Frage nach den Triebkräften im „Gewebe Moiras" von Universum und Mensch auseinandergesetzt. Sie schreibt über die als schicksalhafte Ereignisse ins Leben einbrechenden „Instinkte" oder „Archetypen", die sie beides Pole derselben Dynamik nennt:

> *Es kann eine schwere Krankheit sein, ein völlig unerwarteter Unfall, ein unverhoffter Erfolg, eine heftige Liebesaffäre, ein kleiner Fehler, der zur völligen Veränderung der gesamten Lebensstruktur führt. Und doch liegt die Quelle dieser Kraft nicht außerhalb oder jedenfalls nicht nur außerhalb;* moira *ist auch im Inneren.*
>
> *Die Beziehung zwischen diesem Willen, der nicht notwendigerweise mit meinem eigenen übereinstimmt, und dem Selbst, dem zentralen Archetypus der Ordnung, der im Innersten der individuellen Entwicklung steht, wird immer deutlicher gesehen. Schicksal, Natur, Materie, Welt, Körper und Unbewusstes: all diese miteinander zusammenhängenden Fäden werden verwoben auf*

* *Schuld:* abgeleitet von „sollen"; Rechtliche Verpflichtung zu einer Leistung (Abgabe, Dienst, Strafe u.dgl.). Aus dem Duden-Herkunftswörterbuch.

dem Webstuhl der moira, *die ebenso das Reich des Körperlichen und Substanziellen beherrscht wie die instinktgebundenen Triebe der unbewussten Psyche, deren spätes Kind das Ich ist.*

Das könnte erklären, warum manche Menschen eine Sündenbock-Funktion auf sich nehmen, wie Jesus es getan hat, oder dass ein Volk sich kollektiv in Schuld verstrickt – mit späterem schrecklichen Erwachen aus der schicksalhaften Verblendung und Hybris. *Moira* bricht den Stolz und den Willen des Ichs (Egos).

Familienerbe

Green nennt diese „weibliche Schicksalsmacht" eine psychische Parallele zu den genetischen Mustern des Familienerbes. Gemeint ist das Schicksal der natürlichen Begrenzungen, die nicht überschritten werden können:

Es ist der Kreis um das Individuum, den es in seinem Leben nicht sprengen kann, allen grenzenlosen Möglichkeiten, die es in sich selbst fühlt, zum Trotz, da Generationen diesen Kreis Stein für Stein wie eine Mauer um es errichtet haben. Schicksal und Erbe gehören deshalb zusammen, und die Familie ist eines der größten Gefäße des Schicksals.

Moira als angeborener Trieb der Psyche, individuell wie kollektiv, halte im natürlichen Bereich der Instinkte Gerechtigkeit und Gesetz aufrecht.

So können Geschwister ihre Familie unterschiedlich erleben, je nachdem, welche inneren Bilder/Archetypen sie gemäß ihrer Anlage tragen. Das entlastet letztendlich von dem großen Schuldvorwurf schicksalhaft missglückter Beziehungen, wenn die Eltern doch alles versucht haben.

Ist jeder seines Glückes Schmied?

Hören wir noch einmal abschließend Greene:

Moira *ist die Wächterin des Mutterrechts im Individuum, und sie ist für das Gleichgewicht von Seele und Körper ebenso notwendig wie andere, extrovertiertere und transzendentere Triebe.*

Sie rät zu erkennen, dass es für unsere Motivationen *„Aspekte gibt, die außerhalb unseres Selbst liegen, die transpersonal, autonom, ja dämonisch oder göttlich sind"*. (Wobei ihr „dämonisch" den Platonschen *daimones* entspricht, die jedem Individuum bei der Geburt zugeordnet werden und seinen Charakter für eine Lebensspanne formen.)

Vielmehr ist es Aufgabe, sich der wirkenden Kräfte bewusst zu werden und Ja dazu zu sagen. Dann kann Transformation und Neuausrichtung beginnen, oder zumindest die Seele Frieden finden.

Fazit: Wir werden uns immer bewegen zwischen Hybris und Demut, gehen Wagnisse ein und loten unsere Grenzen aus, da unser Schicksal sich selbst entfalten möchte. Sind wir heute mit Fleiß und Planung unseres „Glückes Schmied", haben wir morgen schon unser Leben nicht mehr „im Griff" und müssen uns beugen. „Der Mensch denkt, Gott lenkt", sagt das Sprichwort. Wir können nur vertrauen, dass das Gewebe göttlicher Ordnung uns auch hält im „sausenden Webstuhl der Zeit" (Zitat Erich Neumann, *Die große Mutter*). ■

Foto: Paul Walker, „The Norns", Flicker

Die Ödipus-Sage vom Schicksal

Oidipus war Sohn des Laïos von Theben und der Iokaste. Seine Eltern, zunächst kinderlos, befragten das Orakel von Delphi, das ihnen ein Kind versprach, aber dem Laïos Tod durch den eigenen Sohn voraussagte. Die Weissagung deutete hin auf einen Fluch, da Laïos früher ein Kind entführt hatte.

Als Laïos und Iokaste – nun wider Willen – ein Sohn geboren wurde, ließen ihn die Eltern mit durchstochenen und gebundenen Füßen aussetzen. Aber durch den damit beauftragten mitleidigen Hirten kam der wegen der verwundeten Füße Oidipus (gr. „Schwellfuß") genannte Knabe zu König Polybos von Korinth und seiner Gattin Merope, die ihn als eigenen Sohn großzogen, ohne ihm davon zu erzählen.

Dem erwachsenen Oidipus weissagte das Orakel, dass er seinen eigenen Vater erschlagen und seine Mutter heiraten würde („Ödipuskomplex"). Er verließ deshalb seine vermeintlichen Eltern, aber da er seine wahren Eltern nicht kannte, erfüllte er unbewusst sein Schicksal. Als seine Blutschuld und der Inzest herauskamen, erhängte sich seine Mutter Iokaste und er selbst blendete sich und ging in die Verbannung. ■

Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe. Er schrieb diesen Beitrag aus dem Krankenhaus

Foto: Pixnio

Den Wörtern nachlauschen

Das Geschick macht geschickt

VON VEIT SCHÄFER

Das Wörterbuch der deutschen Sprache definiert *Schicksal* so: „Gesamtheit dessen, was dem Menschen unabhängig von seinem Willen widerfährt und sein Leben entscheidend beeinflusst." Vermutlich fassen auch die meisten von uns das so auf, wenn wir von Schicksal reden. Dabei gebrauchen wir das Wort eher für tragische Ereignisse, die Menschen heimsuchen, wie plötzliche schwere Erkrankungen, Unfälle, Katastrophen aller Art. Beispiele dafür halten allein schon dieses und das vergangene Jahr reichlich bereit. Von einem gnädigen, glücklichen, günstigen Schicksal ist deutlich seltener die Rede; anscheinend haben wir dafür andere Begriffe wie Glück, Zufall, Gelegenheit.

Wie dem auch sei: Einfluss haben wir auf das Schicksal kaum. Es bricht in unseren Alltag, in unsere Gewohnheiten und Pläne ein, manchmal mit Vorwarnungen, oft „aus heiterem Himmel", wie man sagen hört, wenn es unversehens eintrat. Vom *blinden Schicksal* reden wir bei einem Geschehen, das uns besonders sinnlos erscheint. Selbst vermeintlich beste Vorbereitungen bewahren uns nicht davor.

Doch mit des Geschickes Mächten...

Klassisch prägnant hat es unser Dichterfürst Friedrich Schiller ausgedrückt: „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell." Er knüpft damit an die ursprüngliche Bedeutung des Verbs „schicken" an, seinerseits verwandt mit „geschehen"; beide Wörter wurzeln in dem althochdeutschen *skehan*, eilen, jagen, umherstreifen.

In unserem heutigen Sprachgebrauch hat sich „schicken" auf ein Minimum seiner ursprünglichen Bedeutungsbreite reduziert; wir gebrauchen das Verb nahezu ausschließlich im Sinne von „senden" von Personen, Sachen oder Nachrichten. Das war mal anders. Wenn sich etwas „schickte", oder auch nicht, hieß das, dass ein Verhalten einer bestimmten Situation angemessen war oder unpassend. „Sich schicken" konnte heißen, eine bestimmte Lage ertragen, erdulden oder in sie einwilligen. Schicken konnte man nach etwas oder jemandem, das oder den man brauchte.

...geschickt

Und nun gibt es in dieser Wortgruppe aus dem Stamm *schicken* ein Wörtchen, das uns, so unscheinbar es klingt, zum Verständnis selbst eines schweren, „blinden", ungerechten, unverdienten Schicksals helfen kann.

Viele Menschen, die ein schweres Schicksal erleiden und mit dessen Folgen leben müssen, entdecken nach einer Weile, dass es ihnen ganz neue Einsichten und Möglichkeiten eröffnet, Wege, Begegnungen, Verbindungen weist, Fähigkeiten und Kräfte freisetzt, die sie an sich nie wahrgenommen hatten. Zahllose Berichte von Schwerkranken, Verunglückten, Behinderten oder auch sozial Benachteiligten belegen das eindrucksvoll. Diese Menschen erfahren sich auf einmal als „geschickt", als fähig, gewandt, geeignet, begabt zu einem neuen Leben. Ihr Schicksal ist zu neuen „Geschicklichkeiten" geworden. Im Tiefsten reichen solche Erfahrungen heran an ein Geschehen, das wir Christen Auferstehung, besser vielleicht noch Auferweckung nennen.

Wir haben Mühe, Gott mit harten, schweren Schicksalen in Verbindung zu bringen. Immer wieder, mindestens, seit es die Vorstellung eines Gottes gibt, der Liebe ist, drängt sich die Frage auf, wie er namenloses Leid zulassen kann. Vielleicht, wahrscheinlich, ist das viel zu kurzsichtig gedacht und gefragt. Während wir hadern und spekulieren, bereitet das Leben (ein Name für Gott) längst neue Möglichkeiten vor.

Samuel Rodigast dichtete: „Was Gott tut, das ist wohlgetan; er ist mein Licht und Leben, der mir nichts Böses gönnen kann; ich will mich ihm ergeben in Freud und Leid. Es kommt die Zeit, da öffentlich erscheinet, wie treulich er es meinet." ■

Alles Schicksal?

Oder auch eine Sache unserer Selbstverantwortung?

VON RAIMUND HEIDRICH

Übermächtig thront sie über mir.
Ihr Antlitz bleibt mir verborgen.
Mit Bedacht und brutaler Ruhe
senkt sie ihren übergroßen
und doch zugleich schlanken, zart-harten Daumen
oder richtet ihn aufwärts,
je nachdem,
ohne Rücksicht,
ohne Erbarmen,
gnadenlos.
Petitionen erreichen sie nicht,
Eingaben werden erst gar nicht angenommen.
Wir sind der Schicksalsgöttin ausgeliefert!
Das wissen wir doch schon immer.

In unserem christlichen Credo aber
kommt eine Schicksalsgöttin gar nicht vor,
an keiner Stelle, auch nicht versteckt.
Wir müssen vor ihr nicht in falscher Ehrfurcht erstarren.
Wir können unsere Chancen sehen,
trotz allem,
und unsere kleinen Spielräume wahrnehmen
und versuchen zu handeln,
trotz allem.

Schicksalsergeben aber sind wir oft wie gelähmt.
Schicksalsgläubig ergeben wir uns
dem angeblich Unabwendbaren.
Vielleicht aber ist unserer Schicksalsergebenheit
einfach nur Bequemlichkeit,
einfach nur eine Form der Ausrede,
damit wir uns nicht aufraffen,
uns nicht bemühen,
uns nicht einsetzen müssen für andere,
aber auch für uns selbst.

Bei aller Unsäglichkeit des Lebens,
bei allem, was wir sowieso hinnehmen müssen,
worauf wir keinen Einfluss haben,
wo wir gebunden sind,
sollten wir unsere verbliebenen Möglichkeiten sehen,
unsere Spielräume wahrnehmen,
auch die ganz kleinen,
unserer Verantwortung nicht weiterhin ausweichen,
sollten nicht einfach fromm von Vorsehung daherreden,
wenn wir nicht mehr weiterwissen,
sondern mit Mut und Tatkraft unser Schicksal,
ein Stück weit zumindest,
wo das möglich ist,
selbst mitbestimmen.
Wir sollten endlich handeln,
für uns selbst und für die,
die uns nahe stehen zumindest,
und auch für die vielen anderen vielleicht. ■

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Hintergrundbild: Internet Archive Book Images, „Image from page 362 of ‚The literary digest' (1890)", Flickr

Mein Schicksal?

VON GEORG SPINDLER

Anfang August 2015 bin ich schwer verunglückt. Ich wollte von einem Dach zurück auf eine Leiter steigen, trat aber ins Leere, stürzte ab und landete hart auf einem Betonboden. Das Ergebnis war ein schwerer Trümmerbruch des Beckens, dazu des Kreuzbeins und der Bruch einer Rippe, die die Lunge tangierte, eine siebenstündige Operation, ein Monat im Krankenhaus und dazu noch eine lange Arbeitsunfähigkeit.

„Da hat den armen Georg aber ein böses ‚Schicksal' getroffen", dachten sich einige, und manche sagten es auch. War es mein „Schicksal", vom Dach herabzustürzen?

Ich erinnere mich gut, wie unser alter Hausarzt, der über fünfzig Jahre unfallfrei Auto gefahren ist, als Fußgänger beim Überqueren einer Hauptstraße überfahren wurde und tödlich verunglückt ist, weil er einfach nicht geschaut hatte, ob ein Auto kommt. Und was sagten die Leute dazu? Sie sagten: „Wie kann Gott das zulassen?"

Ein sehr junger Mensch, erst fünf Tage verheiratet, zerschellte mitsamt seinem Fahrzeug an einem Baum, weil er hundertsechzig fuhr, wo achtzig erlaubt gewesen wären, und alle sagten, wie in Bayern üblich: „Ja, es kommt eben keiner aus, das war ihm einfach aufgesetzt!" Sogar die Eltern des jungen Mannes dachten so. „Es hat Gott gefallen, diesen Menschen zu sich zu rufen...!" Sehr oft wurde und wird das auch bei Begräbnisansprachen gesagt.

Ist Gott so?

Hinter diesen Aussagen steht ein Gottesbild, das ich hinterfragen möchte. Gott bzw. irgendeine andere Macht „schickt" uns Menschen allerlei Ungemach, ja sogar den Tod, und plant auch die Umstände minuziös, damit es wirklich klappt. Da muss der Hausarzt zur genau richtigen Minute über die Straße gehen, er muss abgelenkt werden, damit er nicht auf die Idee kommen kann, erst nach links und rechts zu schauen; dann wird auch noch ein Autofahrer zum Gelingen des Plans missbraucht, der schnell genug an Ort und Stelle sein muss, um den Arzt auch wirklich erfassen und töten zu können und der daran für den Rest seines Lebens schwer zu tragen hat.

Dieser Schicksalsglaube ist vor allem in Oberbayern und Österreich weit verbreitet. Viele Menschen glauben, dass alles, was ihnen im Leben zustößt, vorherbestimmt ist. Sind es Reste der alten keltischen oder

Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

Foto: Auto des Autors nach dem Unfall

germanischen Religion, die hier noch weiterleben? Der Vorteil dieser Sicht liegt darin, dass sie von eigener Verantwortung befreit, denn wenn ich an meinem „Schicksal" nichts ändern kann, da es ja es über mich „verhängt", also buchstäblich ein „Verhängnis" ist, dann kann mich auch keinerlei Schuld an dem treffen, was geschehen ist. Aber wo bleibt hier unsere Freiheit und Mitbestimmung und, vor allem, welch ein Gottesbild begegnet uns da?

Der Glaube an ein unverrückbares Schicksal ist aber auch anderswo zu finden. Die „alten" Griechen nannten die Schicksalsmacht *„moira"*, die Römer sagten *„fatum"* zu ihr, während uns im Islam das *„Kismet"* begegnet, wobei immer noch offen bleibt, ob und inwieweit dieses Schicksal unabänderlich oder doch beeinflussbar ist.

Johannes Calvin aber, Genfs düsterer Reformator, präsentiert uns eine sogenannte „doppelte Prädestination". Nach seiner Lehre hätte Gott uns Menschen definitiv entweder zum ewigen Heil oder zur ewigen Verdammnis „prädestiniert", d. h. vorherbestimmt. Bei Augustinus wie auch bei Martin Luther klingt diese Sicht bereits an, sie wird aber von Calvin bis ins Absurde ausformuliert, ist es doch seiner Lehre nach am irdischen Erfolg oder Misserfolg ablesbar, ob ein Mensch zum Heil oder zum Unheil bestimmt ist.

Wurde es mir „geschickt", dass ich am 4. August 2015 schwer verunglückt bin? Hatte sich eine gute oder böse Macht vorgenommen, mich aus dem Verkehr zu ziehen? So unerwartet kam das alles nicht, wie uns dann später klar wurde. Ich war schon viele Wochen, ja Monate vorher sehr überarbeitet und gab dennoch keine Ruhe. Obwohl mein Kalender voll war, nahm ich noch weitere Arbeiten an, ohne zu wissen, wie ich das überhaupt schaffen sollte. Ich konnte einfach nicht „nein" sagen. Dadurch wurde ich aber von Tag zu Tag angespannter. Meine Frau Barbara hatte mich immer wieder sehr eindringlich gewarnt, vor allem am Vorabend des Unglückstages. Ich war nicht zu belehren, und also ist es dann passiert.

Hätte ich doch auf meine Frau gehört! Hätte ich mir nicht so viel aufgeladen! Wäre ich doch nicht auf das Dach gestiegen! Hätte ich nur besser aufgepasst! Hätte, wäre, könnte, sollte... Tatsache ist, dass ich nichts von alledem getan, sondern alle Warnungen ignoriert habe, und so ist dann das geschehen, was mich fast das Leben gekostet hat, ebenso wie unser Hausarzt nicht wie sonst erst nach rechts und links geschaut hat, bevor er losging, und sich der junge Mann nicht an die vorgeschriebene Geschwindigkeit von 80 Stundenkilometern gehalten hat. Warum?

Hier tut sich ein Geheimnis auf. Nachdem mir im Oktober 2017 an einer Kreuzung ein PKW die Vorfahrt genommen und mir mit sehr hoher Geschwindigkeit in die Fahrerseite meines Kangoo gekracht war, was zur Verschrottung meines Autos, zum Glück aber nicht zu meiner eigenen geführt hatte, kam ich erneut ins Grübeln. Ich hatte an diesem Tag einen Vortrag in einer evangelischen Gemeinde in der Nähe von Rosenheim gehalten und wollte zu einem weiteren Vortrag nach Laufen an der Salzach.

Meine Frau hatte mich zwischendurch angerufen und mich gebeten, über die Autobahn zuerst nach Hause zum gemeinsamen Abendessen und von dort aus nach Laufen zu fahren. Ich wollte aber erst noch das Grab meiner Mutter besuchen und nahm darum die Landstraße. Und genau dort passierte es. Hätte ich vielleicht meinem „Schicksal" ausweichen können, wenn ich auf meine Frau gehört hätte, oder hätte dann ein neues, ein anderes „Schicksal" auf mich gewartet? Ist das, was wir „Schicksal" nennen, vielleicht doch nicht so unabänderlich? Aber nein, ich fuhr über die Bundesstraße und ganz zielstrebig auf die besagte Kreuzung zu, an der es dann, zeitlich genau abgestimmt, krachte.

Perfektes Timing, könnte man sagen. Diesen Unfall habe ich wie durch ein Wunder überlebt. War es mir „noch nicht aufgesetzt"? Hatte das „Schicksal" beschlossen, mir noch eine weitere Frist zu gönnen? Ich weiß nur noch, dass ich ganz kurz vor dem Zusammenprallen der beiden Autos, kurz bevor es krachte, „Bitte nicht!" sagte. War das die Rettung? War das ein Gebet, das erhört wurde?

Fragen

Das Wort „Schicksal" erklärt sich selbst. Das Verb „schicken" steckt darin. Wird uns etwas geschickt? Etwas, was uns zur Änderung, zur Kurskorrektur, zum Nachdenken oder vielleicht auch zur Strecke bringen soll? Tritt dieses „Schicksal" dann vielleicht in eine Art Wechselwirkung mit unseren eigenen Entscheidungen? Könnte man von einem Zusammenwirken von „Schicksal" und menschlicher Entscheidung sprechen? „Nimm dein Schicksal in die Hand!", sagte vor vielen Jahren einmal jemand zu mir.

Kann Gott etwas Böses „schicken"? Im Koran steht dazu ein großartiges Wort. Es könnte auch gut von Jesus stammen und im Evangelium stehen. Der Spruch heißt: „Das Gute in eurem Leben kommt von Gott. Das Böse aber kommt aus euch selber." Ich

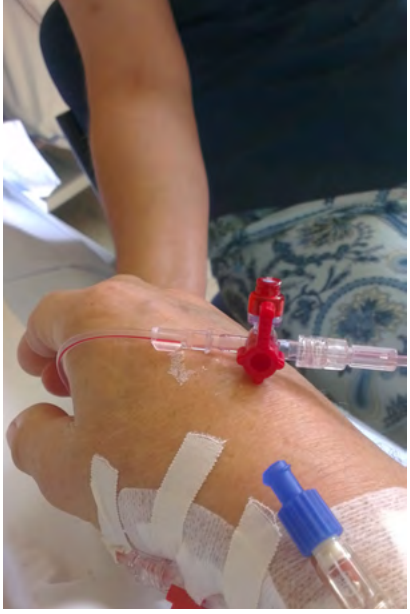


Foto: Auf der Intensivstation

bin froh, dass ich diesen tiefen Satz bei meiner Beschäftigung mit dem Islam entdeckt habe. Er hilft mir sehr.

Im Nachhinein kann ich sagen, dass mich das Erlebte sehr verändert hat. Nach den beiden Unfällen war ich in gewisser Weise ein Anderer. Meine Sichtweise auf vieles im Leben hat sich verschoben. Ich durfte Erfahrungen machen und zu Erkenntnissen finden, für die ich sehr dankbar bin. Es stimmt, ich bin für die Unfälle dankbar, weil sie mich ein Stück weiterbrachten. Wie oft bin ich mir in meinem Leben aber auch Gottes Fügung und Führung bewusst geworden, jener „flugbereiten Güte", wie Rilke sie nennt! Wie oft durfte ich die Erfahrung machen, dass alles Lichte, Große, Schöne und Gute in meinem Leben buchstäblich „geschickt" wird!

Aber meine Fragen gehen noch weiter: Wissen wir Menschen wirklich immer genau, was gut oder böse ist, was uns nützt und was uns schadet? Ist der irdische Erfolg, wie Johannes Calvin dachte, wirklich ein Zeichen der Auserwählung durch Gott oder eher eine große Falle? Ist unser menschlicher Wille so frei, wie wir es gerne hätten, oder hatte doch Martin Luther Recht, der vom unfreien Willen sprach? Ist die Welt und sind wir Menschen schicksalshaften Fügungen unterworfen? Sind wir freie Individuen oder sind wir Teile eines großen und miteinander verwobenen Ganzen, so etwas wie Figuren in einem großen göttlichen Plan? Wer oder was „schickt" unser „Schicksal" und was bedeutet der Begriff „göttliche Vorsehung"? Hält Gott unser Schicksal in seinen Händen, wie es in der Bibel mehrfach gesagt wird und wie viele Menschen in allen Religionen und auch außerhalb in ihrem eigenen Leben erfahren? Vielleicht gibt es ja auch keine zu einfache und leichte Antwort darauf und vielleicht muss jeder seine eigene Antwort finden? Sind vielleicht sogar Fragen und Wachsein wichtiger als eine zu schnelle Beantwortung?

Von außen oder von innen?

Beim Nachdenken über diese Fragen kamen mir Worte von Rainer Maria Rilke in den Sinn, die der große Dichter im Jahr 1904, also mit neunundzwanzig Jahren, in einem Brief an Franz Kappus geschrieben hat. Sie lauten:

> *Man hat schon so viele Bewegungsbegriffe umdenken müssen und man wird auch allmählich erkennen müssen, dass das, was wir Schicksal nennen, aus den Menschen heraus tritt, nicht aber von außen in sie hinein. Nur weil so viele ihre Schicksale, so lange sie in ihnen lebten, nicht aufsaugten und in sich selbst verwandelten, erkannten sie nicht, was aus ihnen trat; es war ihnen so fremd, dass sie in ihrem wirren Schrecken meinten, es müsse gerade jetzt in sie eingegangen sein, denn sie beschworen, vorher nie Ähnliches in sich gefunden zu haben. Wie man sich lange über die Bewegung der Sonne getäuscht hat, so täuscht man sich immer noch über die Bewegung des Kommenden.*

Sind diese Worte nicht wie eine Offenbarung, vergleichbar den Erkenntnissen des großen Meisters Eckhart, der Gottes Anwesenheit in der eigenen Seele entdeckte? Ich möchte Rilkes Anstoß aufgreifen und weiterdenken: Was bedeuten Begriffe wie „innen und außen"? Ist Gott in uns oder sind wir vielmehr in Gott? Gibt es jenseits von Raum und Zeit ein „ewiges Jetzt", in dem das bereits seit Ewigkeit existiert und auf uns wartet, was wir „Schicksal" nennen? ■

Hintergrundbild: Bruno Alcantara, „Bomb?", Flickr

Irrsinn

VON JUTTA RESPONDEK

nichts mehr
wie es war
Leben
vernichtet
Träume
zerronnen
Visionen
zerstört

Heimat
in Schutt und Asche
Wege
abgeschnitten
Friedensworte
verstummt

Entsetzen
Fassungslosigkeit
Ohnmacht
ringsum

angenagelt
die Hoffnung
an ein Stück Holz
festgezurrt
mit Angst
und Verlorenheit

Gott
wo bist du
b i s t du
hast du uns verlassen
Gott
w a r u m
? ■

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Willst du denn dein Schicksal heraufbeschwören?

VON RAIMUND HEIDRICH

Werden wir nicht manchmal gefragt:
„Willst du denn dein Schicksal heraufbeschwören?“,
wenn wir uns besserwisserisch und überheblich
gegen jede Vernunft sperren,
wenn wir uns stur stellen,
wenn wir uns dumm stellen,
wenn wir unsere Ohren auf Durchzug stellen,
wenn wir Wahrscheinlichkeiten abtun
und mit bloßer unsicherer Annahme verwechseln,
mit Willkür letztlich,
als nicht ernst zu nehmende, bloße Meinung,
anstatt sie als mathematisch-exakte Größe,
als eindrückliche Warnung ernst zu nehmen?

So manche von uns aber rauchen weiter,
essen zu viel, zu salzig und zu fett,
bewegen sich kaum aus ihren Fernsehsesseln,
bewegen sich auch sonst geistig kaum,
pflegen ihre Vorurteile und weigern sich,
sich weiterzubilden und sachlich zu informieren.

Manche von uns behaupten sogar:
„Ich habe keine Angst“,
und halten ihre Selbstisolierung,
ihre Abschottung
sogar für tugendhaft und mutig.
Vielleicht sollten wir Angst haben,
die uns angeborene, gute Angst,
die uns warnen will,
die uns zum Nachdenken anregen will,
damit wir noch die Kurve kriegen.

Hintergrundfoto: Jason, „Hiding“, Flicker

„Es riss!“

Schicksal und Verantwortung

VON GERHARD RUISCH

Gerhard Ruisch ist Pfarrer in Freiburg. Zuvor war er 16 Jahre lang Pfarrer in Weidenberg bei Bayreuth

Dem Komponisten und Dichter (!) Richard Wagner haftet bis heute der Geruch an, ein Wegbereiter des Nationalsozialismus zu sein. Und ja: Es findet sich in seinen Werken an wenigen Stellen die Deutschtümelei des 19. Jahrhunderts, ohne die der extreme Nationalismus des 20. nicht hätte entstehen können, z. B. im Lob der „Deutschen Meister“ in den *Meistersingern von Nürnberg*. Besonders, dass er antisemitische Aufsätze geschrieben hat, muss man ihm zum Vorwurf machen. Vor allem aber „verdankt“ er seine Zuordnung zur Ideologie des „Dritten Reichs“ der uneingeschränkten Wagner-Verehrung Adolf Hitlers, der Dauergast im Festspielhaus in Bayreuth und in der Familie Wagner, bei Richards Sohn, Schwiegertochter und Enkeln, war. Hitler zwang die Großen des Nazi-Reichs, sich Wagner-Opern in Bayreuth anzutun, und sorgte dafür, dass Tausende verwundeter Soldaten als besondere Vergünstigung an Aufführungen der „Kriegsfestspiele“ teilnehmen konnten.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich bei Hitler und seinen Getreuen natürlich die Tetralogie *Der Ring des Nibelungen*, in der es von germanischen Göttern, Helden und Fabelwesen nur so wimmelt. Es ist geradezu paradox, dass sie sich die 17 Stunden Opernbesuch an vier Tagen antaten, ohne auch nur zu merken, dass da nicht die germanischen Wurzeln verherrlicht wurden, sondern ihnen selbst der Spiegel vorgehalten wurde. Sie selbst waren es, die da auf der Bühne vorgeführt wurden, und sie erkannten es nicht.

Denn Wagner hatte mit den alten Germanen überhaupt nichts am Hut. Deshalb ging er auch ziemlich frei mit den alten Sagen um, indem er sie im Sinne seiner Absicht umschrieb. „Der ‚Ring‘ mit all seinen Göttern und Riesen und Zwergen, mit den Wasserjungfrauen und Walküren, der Tarnkappe, dem magischen Ring, dem verzauberten Schwert und dem wunderbaren Schatz ist ein Drama der Gegenwart und nicht eines aus ferner und sagenhafter Vorzeit. Es hätte nicht vor der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben werden können, weil es von Ereignissen handelt, die damals erst zu einem Abschluss kamen“, so schrieb George Bernard Shaw bereits 1898 in seinem Wagner-Führer *The Perfect Wagnerite* („Der vollkommene Wagnerianer“).

Shaw war es auch, der bereits damals eine der Ebenen beschrieb, die hinter der vordergründigen Fantasy-Handlung liegt. Was von Wagner im allgemeinen Bewusstsein ist, ist z. B., dass er sich zeitweise vom bayrischen König Ludwig II. aushalten und auch das Festspielhaus in Bayreuth finanzieren ließ. In seiner Bayreuther Zeit war er längst in der gesellschaftlichen Oberschicht angekommen. Aber so hatte er nicht begonnen. Wohl hatte er auch bereits seit 1843 als Hofkapellmeister in Dresden eine angesehene gesellschaftliche Stellung, aber dann hat er sich von den Ideen der Deutschen Revolution faszinieren lassen. Diese erreichte Dresden im Jahr 1849, und damals kämpfte Wagner auf den Barrikaden mit, ungeachtet der Folgen: Er wurde geächtet und

steckbrieflich gesucht und musste in die Schweiz fliehen.

So schrieb er in den folgenden Jahren den *Ring des Nibelungen*, sein Gleichnis vom Kampf Oben gegen Unten, Arm gegen Reich, vom Kampf um die Macht. 1854, gerade einmal fünf Jahre nach dem Aufstand, hatte er die komplette Dichtung fertig (die Komposition dagegen erst 20 Jahre später). Da sind die Menschen, die meinen, sie wären Götter, und da sind die „Zwerge" und „Riesen", die ausgebeutet werden, um die Macht und den Reichtum der „Götter" zu schaffen: eine Allegorie auf die extrem-kapitalistischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts. Da wird mit Intrige, Tücke, Gewalt und Mord gearbeitet. Die unten sind, versuchen, ihren Anteil am Reichtum zu bekommen, die oben sind, tun alles, um sie daran zu hindern.

„Verträgen halte Treu!"

Das Problem für „Göttervater" Wotan ist, dass er einen Speer trägt, in dem die Gesetze in Runen eingegraben sind. Er ist als oberster Gott der Wahrer der Gesetze und Verträge. Er aber hat selbst diese Gesetze, für die er verantwortlich ist, gebrochen. Und so nimmt das Unheil seinen Lauf. Alberich, der betrogene Despot der Nibelungen-Zwerge, warnt Wotan, nachdem der ihm den Ring entwunden hat: „Hüte dich, herrischer Gott! Frevelte ich, so frevelt' ich frei an mir: doch an allem, was war, ist und wird, frevelst, Ewiger, du, entreißest du frech mir den Ring!" „Verträgen halte Treu! Was du bist, bist du nur durch Verträge," so hält der Riese Fasolt Wotan vor, als er ihn für den Bau von Walhall, der Götterburg, nicht bezahlen will. Ob Wagner damals wohl die Fürsten seiner Zeit vor Augen hatte? Jedenfalls ist nicht schwer zu sehen, dass Wagner da kein Märchen aus grauer Vorzeit wiedergibt.

Am Anfang des vierten Teils der Tetralogie, der *Götterdämmerung*, treten die Nornen auf, die Schicksalsgöttinnen, die den Schicksalsfaden weben. Aber nachdem Wotan zwei weitere monumentale Opern lang versucht hat, mit allen Mitteln den Ring und damit die absolute Macht zu erlangen, ist es endgültig so weit: Das Seil reißt. Wotan hat zu dem Zeitpunkt längst resigniert: Er hat die Weltesche zu Scheiten gespalten und sie um den Göttersitz Walhall aufgeschichtet, um alles im Weltenbrand zu vernichten. Und so kommt es dann.

Die Botschaft Wagners ist eindrücklich: Ergaunertes und gewaltsam erworbenes Gut und erzwungene Macht sind Unrecht. Es braucht keine Schicksalsgöttinnen, um einen Schicksalsfaden zu spinnen, sondern unsere Taten bringen die Folgen hervor. Entrinnen kann ihnen niemand. Shaw schreibt: „Nun ist die Stunde gekommen, wo der Mensch sein Schicksal selbst in die Hand nimmt, um es für sich zu gestalten, und wo er sich nicht länger den Umständen, Umgebungen, Notwendigkeiten (die er nun aus freien Stücken bestimmt) und all den anderen Unvermeidbarkeiten unterwirft." Der *Ring* ist eine sozialethische Allegorie, aber auch eine tiefenpsychologische über Gier, Machtstreben und Schuld und die Unausweichlichkeit der Konsequenzen.

Und da sitzen dann die Nazi-Bonzen im Festspielhaus und schauen ihrem eigenen Untergang zu, und anstatt zu erkennen, freuen sie sich, dass da so eine schöne Oper über altgermanische Sagengestalten gespielt wird – grotesk. Am 23. Juli 1940 war Hitler zum letzten Mal in Bayreuth zu Gast – er sah sich die *Götterdämmerung* an. Von Richard Wagners Schwiegertochter Winifred verabschiedete er sich anschließend mit den Worten: „Ich höre die Flügel der Siegesgöttin rauschen!" So kann man sich täuschen; verstanden hat er offensichtlich nichts.

Wenn ich heute sehe, wie jedes Jahr bei der Bayreuth-Premiere die Mächtigen der Welt zusammenströmen, frage ich mich, ob sie mehr in der Lage sind, sich auf der Bühne zu erkennen und die Botschaft zu vernehmen: Was wir sind, sind wir nicht durch Schicksal, sondern durch Verträge, durch Übereinkünfte; und wenn wir sie brechen und Schuld auf uns laden, wenn wir rücksichtslos auf Kosten der anderen nach oben wollen, haben wir die Folgen zu tragen. ■

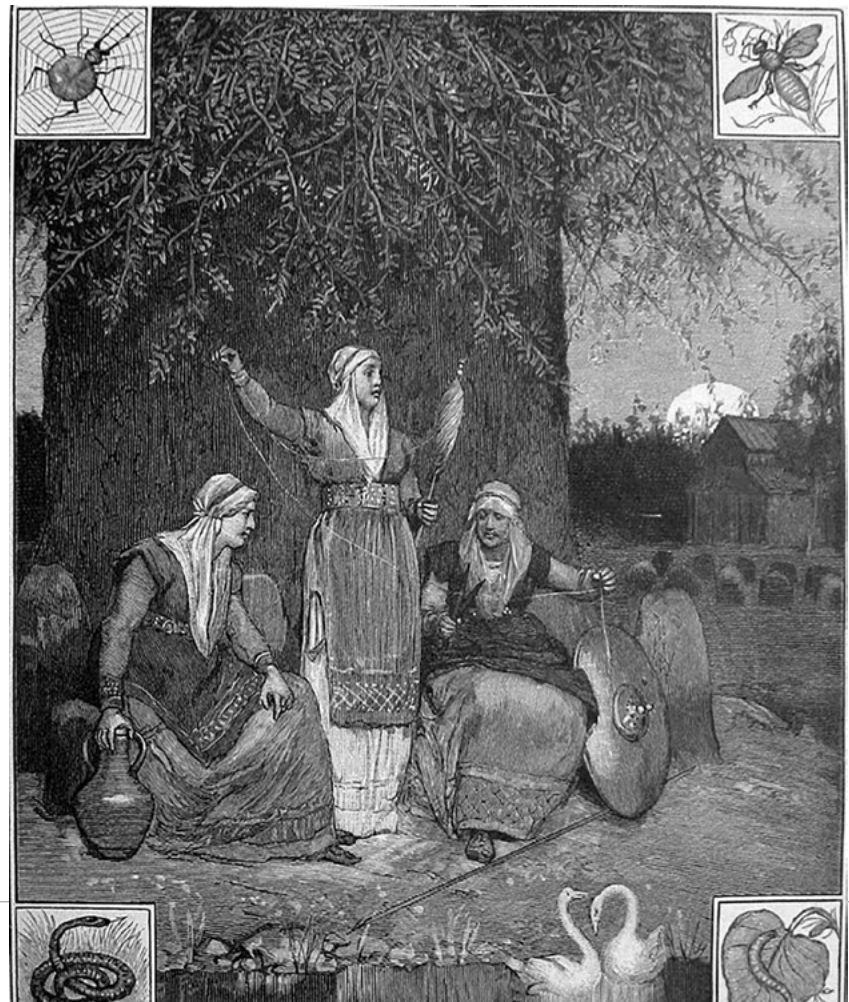


Bild: „Nornorna spinner ödets trådar vid Yggdrasil" („Die Nornen spinnen die Schicksale zu Füßen des Weltenbaumes"), aus der Edition der Lieder-Edda von Fredrik Sander 1893. Aus Wikimedia Commons.

Träume und Visionen

Eine pfingstliche Ansage

VON GERHARD RUISCH

WEIT ÜBER 2000 JAHRE IST DAS JETZT HER, dass der Prophet Joel diese spannenden Worte aufschrieb:

> So spricht Gott, der HERR:
> *Es wird Folgendes geschehen:*
> *Ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch.*
> *Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein,*
> *eure Alten werden Träume haben*
> *und eure jungen Männer haben Visionen.*
> *Auch über Knechte und Mägde*
> *werde ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen.*
> *Ich werde wunderbare Zeichen wirken*
> *am Himmel und auf der Erde:*
> *Blut und Feuer und Rauchsäulen.*
> *Die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln*
> *und der Mond in Blut,*
> *ehe der Tag des HERRN kommt,*
> *der große und schreckliche Tag.*
> *Und es wird geschehen:*
> *Jeder, der den Namen des HERRN anruft, wird gerettet.*
> *Denn auf dem Berg Zion und in Jerusalem gibt es Rettung,*
> *wie der HERR gesagt hat,*
> *und wen der HERR ruft,*
> *der wird entrinnen.*

Nein, mir geht es jetzt nicht um den bekannten Ausspruch des früheren Kanzlers Helmut Schmidt, dass zum Arzt gehen soll, wer Visionen hat. Denn das scheint mir eine seiner weniger erleuchteten Aussagen gewesen zu sein. Sondern ich freue mich darüber, dass eine Zeit angebrochen scheint, in der es so etwas wieder gibt.

Lange schien es mir so, als würden wir in einer visionslosen und wenig inspirierten Gesellschaft leben. Dass die Wirtschaft brummt und dass wir konsumieren können, schien das Wichtigste zu sein. Viele schienen ihre innere Leere durch möglichst viele Dinge füllen zu wollen, die sie anhäuften. Und die Jugend revoltierte nicht mehr, sondern passte sich chamäleonartig an. Das hat natürlich nie für alle gestimmt, und auch, wer sich zeitweise so treiben ließ, wurde immer wieder darauf gestoßen, dass das, was man kaufen kann, nicht das ist, was letztlich glücklich macht. Aber es schien so die geltende Grundstimmung zu sein.

Und auf einmal tauchten da junge Menschen auf, die wieder Visionen hatten. Junge Menschen, die träumten von einer anderen Welt, einer schöneren, gesünderen, gerechteren Welt, von einer Welt, die allen Menschen Nahrung schenken kann, atembare Luft und trinkbares Wasser, von einer Welt, die der Menschheit auch in der Zukunft noch eine Heimat sein kann. Und dafür gingen sie auf die Straße und bestreikten die Schule.

Bild: Das Neue Jerusalem und der Strom des Lebens aus Offenbarung 21-22. Beatus de Facundus, 1047. Aus Wikimedia Commons.

Natürlich waren die Kritiker nicht weit, die ihnen Inkonsequenz vorwarfen, die ihnen hämisch vorhielten, sie würden ja doch nach Südamerika fliegen und ihr Handy haben wollen, sie seien ja verwöhnte Wohlstandskinder und hätten keine Ahnung, wovon sie redeten. Aber da waren auch die Alten, die den Jungen den Rücken stärkten, die sich anstecken ließen von der Vision oder die sich erinnerten, dass sie ja auch schon so geträumt hatten, als sie selbst noch jung waren, zu Zeiten von Waldsterben, Ölkrise, Saurem Regen und einem Atomkraftwerk, das in Wyhl am Kaiserstuhl gebaut werden sollte, oder einer Wiederaufarbeitungsanlage im bayerischen Wackersdorf.

Bisher sind es nur Visionen, die erst langsam anfangen, in die Realität zu wirken. Denn die Gegner sind stark, diejenigen, die viel zu verlieren haben, wenn ein anderes Wirtschaften, ein ökologischeres und gerechteres und genügsameres Produzieren und Konsumieren umgesetzt wird. Es sind Gegner darunter, die Spitzen-Machtpositionen in Politik und Gesellschaft innehaben. Sie geben alles, um den begonnenen Umbau auszubremsen oder gar rückgängig zu machen. Sie bremsen sehr geschickt, denn sie widersprechen nicht offen – es käme derzeit nicht gut an. Aber sie sitzen aus oder sie betreiben statt wirklicher Reformen Greenwashing.

Aushebeln oder befeuern?

In diese spannende Zeit hinein, wo noch nicht klar war, wie es ausgehen wird, kam nun die Coronakrise. Plötzlich wurde Realität, was sich niemand vorher vorstellen konnte: Die Menschen kamen ohne Luftverkehr aus, ihre üblichen Zerstreuungen waren weggefallen, sie waren weitgehend auf ihre Familie und ihre Wohnung eingeschränkt. Es war und ist immer noch keine schöne Zeit, und viele

brachte sie in schlimme Existenznöte – und natürlich hat sie viele die Gesundheit oder sogar das Leben gekostet.

Aber es war auch eine Zwangspause. Sie gab die Möglichkeit, nicht einfach nur weiterzulaufen, wie wir in den letzten Jahrzehnten gelaufen sind. Sie gab uns die Möglichkeit, uns neu zu orientieren, die Frage zu stellen, wie wir denn künftig leben wollen, was wir denn wieder so haben wollen wie zuvor, was aber auch nicht. Haben wir diese Zeit genutzt? Sind wir bereit, der ökologischen Vision zu folgen, um eine schlimme Entwicklung zu verhindern, oder sind wir doch zu behäbig?

Es ist schwer zu sagen, denn plötzlich hat der russische Überfall auf die Ukraine alles andere in den Hintergrund gerückt. Von *Fridays for Future* hört man kaum noch etwas. Viel Geld, das für eine ökologische Entwicklung nötig gewesen wäre, fließt nun in die Rüstung. Die Verringerung der Abhängigkeit von russischem Öl und Gas führt dazu, dass die Kohle auf einmal wieder Überlebenschancen hat. Andererseits befeuert die Notwendigkeit, von Russland unabhängig zu werden, auch den Ausbau erneuerbarer Energien.

Geradezu erschreckend ist, wie der zweite Teil von Joels Vision derzeit jeden Abend in der Tagesschau besichtigt werden kann: Blut, Feuer und Rauchsäulen. Nur in einem Punkt möchte ich Joel entschieden widersprechen: So sehr ich seine Botschaft liebe, dass die Jungen und die Alten wieder Visionen haben werden und dass Gott seinen Geist über alle ausgießen wird, so wenig leuchtet mir ein, dass Gott es sein soll, der uns ein schreckliches Ende schickt. Ich finde, Blut und Feuer und Rauchsäulen haben wir mehr als genug; nicht Gott hat sie geschickt, sondern wir Menschen haben das gemacht. Es ist auch möglich, dass die Welt einmal in einem gewaltigen Krieg enden wird – hoffentlich kommt es nicht dazu. Aber auch dieses schreckliche Ende würde nicht von Gott ausgehen. Der derzeitige Krieg zeigt überdeutlich, dass wir ihn für solche Gräuel ganz bestimmt nicht brauchen; das beherrscht die Menschheit selbst viel zu gut.

Aber jetzt brauchen wir Gottes Geist, damit wir als Menschen lernen, Gewalt und Kriege und die Zerstörung der Erde ein für alle Mal zu beenden. Wir brauchen seinen Geist, damit wir einen Entwicklungsschritt machen können, nach dem die Menschen fähig sind, Konflikte ohne Gewalt zu lösen, einander zu verstehen und zu respektieren und Kriege und Gewalt zu ächten.

Gottes Geist ist uns zugesagt, ja er ist uns schon gegeben. Es gibt ja schon Ansätze, es gibt ja schon Menschen und Institutionen, die den Frieden und die Liebe fördern, es gibt ja schon erfolgreiche Bemühungen für Frieden mit der Schöpfung. Bitten wir Gott, dass es mit seiner Hilfe gelingt, die Visionen der Jungen und die Träume der Alten wahr werden zu lassen. Komm, Heiliger Geist! ■

Es kommt anders...

VON GEORG SPINDLER

„Das Leben ist nicht berechenbar. Wir müssen es beenden"!"

So dachte der „Fürst dieser Welt" und beschloss darum, dem Leben den Garaus zu machen. „Ich lasse es einfach immer kälter werden, dann erfriert das Leben und die Sache ist ausgestanden", sagte er. Und es wurde kalt und immer kälter, die Bäume und Pflanzen erstarrten und sahen aus wie tot.

„So, das wäre geschafft", dachte der Fürst dieser Welt, „das Leben ist getötet." Doch es kam anders...

Denn als die ersten warmen Winde wehten, da taute die Welt wieder auf, die Bäume wurden grün und blühten. Das Leben hatte gesiegt.

„Dieser Mensch ist nicht berechenbar, der wird uns zu gefährlich. Wir müssen ihn loswerden!"

Die Priester und Schriftgelehrten hatten eine Riesenangst. Ihr schlaues System funktionierte gut, sie hatten sich mit der Regierung und der Besatzungsmacht arrangiert, sie hielten die Menschen dumm und klein, nahmen ihnen die Freiheit, beuteten sie aus und lebten gut dabei. Mit Gott hatte das alles zwar nichts mehr zu tun, aber wem fiel das schon auf?

Aber dann kam er, der Zimmermann aus Galiläa, und ihm fiel es sofort auf. Er durchschaute ihr System und darum musste er beseitigt werden. Schnell war man sich einig: Man legte ihn aufs Kreuz, brachte ihn um und versiegelte ihn im Grab.

„Das wäre geschafft", dachten sie, „der ist erledigt." Doch es kam anders... ■

Hintergrundbild: Jens Cederskjold, „Peony", Flicker

Trotzkraft-Segen

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

Gott segne uns mit Trotzkraft.

Mit einer Kraft, die den Widrigkeiten trotzt.
Mit einer Kraft, die der Verzweiflung standhält.
Mit einer Kraft, die den Widerstand stärkt
und den Mut wachsen lässt.
Mit einer Kraft,
die sich für Gerechtigkeit einsetzt
und für den Frieden.
Mit einer Kraft, die dem Gebet vertraut
und der Hoffnung.

Gott segne dich mit Trotzkraft,
Mit dieser Kraft, die dir Herzensstärke schenkt.
Mit dieser Kraft, die dich solidarisch sein lässt.
Mit dieser Kraft,
mit der du deine Stimme erheben kannst.

Gott segne dich mit Trotzkraft.
Damit du trotzen kannst
den Tränen, der Angst und den Fragen.
Gott segne dich mit Trotzkraft.
Damit du aufstehen
und dich dem Leben in die Arme werfen kannst.

Hintergrundbild: David Ogle, „Defiance", Flickr. Bildbearbeitung von John Grantham.

kurz & bündig

Redaktionssitzung

Es ist eigentlich kaum zu glauben, dass die meisten aus dem Kreis der ständigen Autorinnen und Autoren von *Christen heute* sich noch nie von Angesicht zu Angesicht kennengelernt haben. Selbst der Chefredakteur kannte manche nur von ihren Artikeln und den Porträtfotos für die Randspalte; schließlich wohnen sie über das ganze Bundesgebiet verteilt. Eine Redaktionssitzung hätte sich so wegen der immensen Reisekosten nicht verwirklichen lassen. Nun hat Ende April die erste Redaktionssitzung über *Zoom* stattgefunden. Auch wenn an ihr nur sechs Personen teilnehmen konnten, war sie doch ausgesprochen produktiv: Außer einem kritischen Rückblick auf die zurückliegenden Ausgaben wurden viele Ideen für die Zukunft gesammelt. Außerdem wurden die Heftthemen für die nächsten Monate festgelegt – es gab so viele Vorschläge, dass sie locker für zwei Jahre reichen würden. Der Kreis ist der Ansicht, dass Sie sich auf viele spannende Ausgaben von *Christen heute* freuen können. ■

Ain Karem/Stranzenbach

Ora-et-Labora-Woche

In der Ora-et-Labora-Woche werden die Tage durch Morgen- und Abendgebete und gemeinsame Mahlzeiten strukturiert. Dazwischen gibt es gemeinsame Zeiten für ein eigenes Projekt am Schreibtisch: an einer Haus-, Abschluss- oder Doktorarbeit arbeiten, einem Artikel schreiben, eine Prüfung vorbereiten, einen Stapel wissenschaftlicher Bücher lesen… In den Pausen ist Zeit für Spaziergänge, Diskussionen, Mittagsschlaf und Curly-Ponys streicheln, abends für gemütliches Beisammensein bei einem Getränk.

Die Ora-et-Labora-Woche findet vom **5. bis 9. September** 2022 in Ain Karem/Stranzenbach statt (im Bergischen Land, Gemeinde Bonn). Mehr Infos und Anmeldung (bis zum 15. Juli) bei Theresa Hüther (thuether@uni-bonn.de). ■

Taufe eines Bonner Kommunionkindes

Rhein

Taufe und Eucharistiefeier auf dem Schiff

Auf Einladung der alt-katholischen Pfarrgemeinde St. Cyprian in Bonn waren am 30. April alle Gemeinden Nordrhein-Westfalens in Königswinter zusammengekommen, um mit einem Schiff die Stadt Linz am Rhein zu besuchen. Auf dem Schiff hatten wir die Gelegenheit, Eucharistie zu feiern und der Taufe eines Bonner Kommunionkindes beizuwohnen. Mit über 120 Teilnehmenden ein gelungener, sonniger Tag! ■

Pfarrer Schüppen und Dekan Potts bei der Eucharistie

Bistumsopfer 2022

Eine Orgel für die Landauer Katharinenkapelle

Zum 150. Geburtstag der Landauer Gemeinde

VON BERNHARD SCHOLTEN

Die Landauer Katharinenkapelle ist seit ihrer Außensanierung in den Jahren 2008/2009 zu einer offenen Kirche geworden. Täglich lädt sie Menschen ein, innezuhalten, auszuruhen und zu beten. Die Katharinenkapelle ist und bleibt ein Ort für den Gottesdienst, denn für den Gottesdienst der Beginen wurde sie einst vom Rat der Stadt Landau gebaut – die Beginen, eine christliche Frauengemeinschaft am Rande der spätmittelalterlichen Stände-Gesellschaft, die Witwen und ledige Frauen duldete, weil sie deren caritativen Dienste benötigte. Die Stadt blieb bis auf rund sechzig Jahre von der französischen Revolution bis zur deutschen Revolution 1848/49 Eigentümerin des Gebäudes. So war die Kapelle Teil der christlichen Gemeinde, gehörte aber nie in den Einflussbereich der Speyerer Bischöfe.

Schon in der Geschichte war die Kapelle noch ganz anderes als ein Ort für den Gottesdienst: Nach der Reformation, als die Beginen ausstarben, war sie Totenkapelle, dann Garnisonskirche für die Franzosen, später ein Lager für Weinfässer und schließlich eine Markthalle, bis sie dann 1872 aufgrund eines Beschlusses des Landauer Stadtrates zur Kapelle für die alt-katholischen Gottesdienste wurde. Am 7. April feierte die Landauer Gemeinde dieses 150. Jubiläum. Rund 90 Jahre später fanden auch die Alt-Lutheraner, heute die *Selbstständige Evangelische Lutherische Kirche*, hier eine neue Heimat. So ist sie auch ein Spiegel für die wechselvolle Rolle der Kirchen und der Religionen in der Geschichte von Landau und der Pfalz.

Der Förderverein Katharinenkapelle, der die Sanierung der Kapelle durch kontinuierliches Einwerben von Spenden betreibt, lud vor Corona zu jeweils sechs Frühjahrs- und sechs Herbstkonzerten ein. Die Musikerinnen und Musiker lieben die Akustik des alten Gebäudes. Diesen musikalischen Charakter will die Landauer Gemeinde zukünftig mit einer digitalen Kisselbach-Orgel noch stärker betonen. Sie wünscht sich zum 150. Geburtstag ihrer Gemeinde eine kleine, feine Orgel. Auf den Gedanken gebracht wurde sie darauf von Christoph Lichdi, Diakon für die Karlsruher und Landauer Gemeinde, der sich in die Kisselbach-Orgel auf Nordstrand „verliebt" hat. Die bisherige alte, wuchtige Oberlinger Orgel, die seit 25 Jahren im nördlichen Seitenschiff steht, soll verkauft werden, auch weil sie sanierungsbedürftig ist – eine Maßnahme, die mindestens 5.000 Euro kosten wird.

Das diesjährige Bistumsopfer, die Kollekte am letzten Juni-Sonntag, soll der Landauer Gemeinde helfen, die neue Orgel, die knapp 10.000 Euro kosten wird, zu finanzieren.

Wer eine Spendenquittung möchte, kann seine Spende unter Angabe der Adresse direkt auf das Konto der Landauer Gemeinde (IBAN: DE96 5485 0010 0000 0335 48) überweisen. ■

Alt-katholisches Kolumbarium in Norderstedt

VON WALTER JUNGBAUER

Nachdem im Juli 2020 im niedersächsischen Zeven das erste alt-katholische Kolumbarium in Norddeutschland eröffnet wurde, hat Generalvikarin Anja Goller am 20. März 2022 nun in Norderstedt beim Bestattungsinstitut Wulff & Sohn ein zweites alt-katholisches Kolumbarium im Norden eingesegnet. An der Einsegnung nahmen auch die Oberbürgermeisterin von Norderstedt, Elke Christina Roeder (SPD), sowie Pastorin Heike Shelley von der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Vicelin-Schalom teil, welche die Errichtung

des Kolumbariums in ihren Grußworten ausdrücklich begrüßten.

Die Betreuung dieses Urnenfriedhofs liegt, wie schon beim Kolumbarium in Zeven, bei der Pfarrgemeinde Hamburg, deren Seelsorgegebiet neben Nord-Niedersachsen auch den Süden Schleswig-Holsteins umfasst. Begleitet wurde die Generalvikarin von der Friedhofsbeauftragten des Bistums, Stefanie Weimbs-Rust, sowie dem Hamburger Pfarrer Walter Jungbauer und dem Kirchenvorstands-Vorsitzenden der Pfarrgemeinde Hamburg, Olaf Welling.

Für Sönke und Anke Wulff, die Inhaber des bereits in dritter Generation geführten Bestattungsinstituts, wurde mit der Einsegnung des Kolumbariums ein lange geplantes Vorhaben Realität. „Sterben, Tod und Trauer sind in unserer Gesellschaft zu Tabuthemen geworden, deren Verdrängung nur Ängste schürt", betonte Sönke Wulff. Daher sei es ihm ein Anliegen, offen auf Menschen zuzugehen und dieses Thema wieder mehr in die Mitte zu rücken. Seine Frau Anke Wulff ergänzte: „Mit dem Kolumbarium eröffnen wir zudem die Möglichkeit, die Verstorbenen würdevoll zu bestatten, statt aus Kostengründen auf eine anonyme Beerdigung zurückgreifen zu müssen."

Das alt-katholische Kolumbarium in Norderstedt lädt unabhängig von Jahreszeit und Wetter in ruhiger und würdevoller Atmosphäre zum Verweilen ein. Es ist rund um die Uhr zugänglich, so dass offizielle Öffnungszeiten keine Rolle spielen. Wann immer Hinterbliebene das Bedürfnis haben, den Beisetzungsort eines lieben Menschen aufzusuchen, können sie das tun. Die Urne Verstorbener wird in einer Urnennische beigesetzt. Eine individuelle Gestaltung mit Bildern, Blumen oder Erinnerungsstücken ist jederzeit möglich und auch erwünscht, weil sie ein Spiegel der Verbindung von Lebenden und Toten ist. ■

Bonner Gemeinde erhält Siegel „Faire Gemeinde"

VON GUDRUN UND HANS WESKAMP

Am Pfingstsonntag wird Esther Runkel, die Vorsitzende der ACK Bonn, der alt-katholischen Gemeinde St. Cyprian in Bonn in einer feierlichen Eucharistiefeier das ökumenische Siegel „Faire Gemeinde" verleihen. Dieses Siegel wird vom Kirchlichen Entwicklungsdienst der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, dem Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin und dem Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg als Auszeichnung an Kirchengemeinden, Einrichtungen und kirchliche Werke vergeben, die sich durch Handeln und Öffentlichkeitsarbeit für Nachhaltigkeit und globale Gerechtigkeit einsetzen. Es soll für Kirchengemeinden und darüber hinaus Zeichen für einen verantwortungsbewusst gelebten Glauben sein.

Konkret geht es um:

- „bewusst konsumieren", z. B. durch Verwendung regionaler und/oder fair gehandelter Produkte
- „nachhaltig wirtschaften", z. B. durch Umstellung der Beleuchtung auf LED und durch umweltfreundliche Alternativen in Büro und Küche
- „global denken und sozial handeln", z. B. durch regelmäßigen Verkauf fairer Produkte, durch Initiierung diakonischer Projekte mit benachteiligten Gruppen oder auch durch Einrichtung von Sozialfonds für akute Notfälle.

Ulf-Martin Schmidt, Pfarrer der Gemeinde Berlin, gab dem *Team Nachhaltigkeit* vor zwei Jahren den Anstoß zur Beschäftigung mit dem Siegel. Wir konnten dann sehr bald feststellen, dass schon viele der erforderlichen Maßnahmen in der Gemeinde erfüllt waren. Das Team will nun weiterhin mit der Gemeinde einen verbindlichen Weg zu mehr Verantwortungsübernahme in der Einen Welt gehen und dies auch öffentlich machen, um mehr Menschen auf diesen Weg mitzunehmen. Die Verleihung des Siegels ist also nicht Abschluss, sondern Auftakt zu kontinuierlicher Weiterarbeit.

Besonders freuen wir uns, dass bereits im vergangenen Jahr auch der alt-katholische Kindergarten Sankt Cyprian die Auszeichnung „Faire KITA NRW" erhalten hat.

Gerne informieren wir interessierte Gemeinden über unseren Weg zur „Fairen Gemeinde". Infos finden sich auch unter www.faire-gemeinde.org.

Unser Motto ist das afrikanische Sprichwort:

„Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern." ■

Neues Pfarrbüro in Hamburg

Vom Schuhkarton in die Katakomben

VON WALTER JUNGBAUER

Da das Gemeindehaus der evangelisch-lutherischen St. Trinitatisgemeinde, in dem die alt-katholische Pfarrgemeinde seit Dezember 2019 einen Raum als Pfarrbüro angemietet hat, im Rahmen eines größeren Neubauprojektes Mitte des Jahres abgerissen wird, wurde es notwendig, sich nach einem neuen Raum für das Pfarramt umzusehen.

Fündig wurde der Hamburger Pfarrer Walter Jungbauer dann Anfang des Jahres durch Vermittlung des Vorsitzenden der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Hamburg*, den evangelisch-methodistischen Pastor Uwe Onnen, in der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Martinus in Hamburg Eppendorf.

Nach einem überaus freundlichen Gespräch u. a. mit dem dortigen Pastor Ulrich Thomas, der Besichtigung des Raumes und der Zustimmung der Gremien in beiden Gemeinden konnte nun in St. Martinus ein neues Pfarramt angemietet werden. Es befindet sich zwar nun nicht mehr unmittelbar neben dem seit 2006 genutzten Gottesdienst-Ort der Gemeinde, der weiterhin die St.-Trinitatis-Kirche bleibt, und ist im Souterrain des Gemeindeshauses von St. Martinus platziert, weist aber mit 37 qm wesentlich mehr Platz auf als das derzeit genutzte 11 qm große Büro. Dadurch werden sowohl Kirchenvorstandssitzungen als auch Veranstaltungen wie die *mittwochabendmahlzeit* u. ä. wesentlich einfacher realisierbar.

Die neue Adresse des Pfarramtes ab dem 1. Juni 2022 lautet daher: Martinistraße 31, 20251 Hamburg-Eppendorf. Die Telefonnummer des Pfarrbüros ändert sich nicht. ■

150 Jahre alt-katholischer Gottesdienst in Landau

Ein ökumenisches Fest

VON BERNHARD SCHOLTEN

Am weissen sonntag 1872 feierte peter Kühn, am 8. Dezember 1871 von Bischof Konrad Reither wegen seiner ablehnenden Haltung zum Unfehlbarkeitsdogma exkommuniziert, den ersten alt-katholischen Gottesdienst in der Landauer Katharinenkapelle. Zuvor hatte der Stadtrat am 19. Februar 1872 einstimmig beschlossen, die Katharinenkapelle, die zu dieser Zeit als Markthalle genutzt wurde, zu renovieren, um sie dem alt-katholischen Comité auf unbestimmte Zeit für alt-katholische Gottesdienste zu überlassen.

150 Jahre später, am 7. April 2022, feierten die Landauer Alt-Katholiken einen Fest-Gottesdienst, gemeinsam mit dem Dekanat Südwest, vertreten durch Dekan Christoph Sturm aus Stuttgart und Mitglieder der Gemeinden in Stuttgart, Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe und Baden-Baden, sowie mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen. In seiner Predigt griff Pfarrer Markus Laibach die Gedanken Peter Kühns zum Johannesevangelium auf, der zum Weißen Sonntag über das Wort „Der Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20, 21) gepredigt hatte. Laibach begrüßte in seiner Predigt die Geschwister aus den christlichen Kirchen, unter ihnen Dekan Volker Janke von der evangelischen Stiftskirchengemeinde, Dekan Axel Brecht von der Pfarrei Maria Himmelfahrt und Pfarrer i. R. Jürgen Wienecke von der Selbstständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche.

Im anschließenden Festakt zur 150. Jahresfeier konnte Peter Schmid, Vorsitzender des Kirchenvorstandes, auch den Oberbürgermeister von Landau Thomas Hirsch begrüßen. In seinem Grußwort griff dieser den Friedensgruß aus dem Johannesevangelium auf und würdigte die Arbeit der Kirchen in diesen unfriedlichen Zeiten. Er bat die christlichen Kirchen, sich für den Frieden im Großen und mit Blick auf die in der Pfalz wachsende

Oberbürgermeister Thomas Hirsch

Querdenker-Bewegung gerade auch im Kleinen einzusetzen. Dekan Axel Brecht beschrieb anhand des Streits um das Glockengeläut bei der Beerdigung eines alt-katholischen Mannes den Unfrieden zwischen den Konfessionen vor 150 Jahren. Er freute sich, dass dieser Unfrieden durch die engagierte Arbeit der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen* in Landau überwunden werden konnte. Bei Pfälzer Sekt und Wein klang der Abend aus. ■

Schicksalhafte Erlebnisse

VON GEORG SPINDLER

2006 WAR FÜR MICH EIN schweres Jahr mit einer schweren Krankheit. Dazu kamen noch ein paar weitere schwierige Erlebnisse, und es war nicht klar, wie die Sache enden würde. Es ging auf und ab mit mir. Mein Leben war „schwer“ geworden und ich erinnerte mich irgendwann der Worte des Dichters Rainer Maria Rilke, der vor über hundert Jahren an einen jungen Freund schrieb:

> *Die Leute haben alles nach dem Leichten hin gelöst, nach des Leichten leichtester Seite; es ist aber klar, dass wir uns an das Schwere halten müssen. Alles Lebendige hält sich ja daran...*

Es liegt eine große Erleichterung darin, nicht immer gesund, erfolgreich, glücklich und gut gelaunt sein zu müssen. Ist es nicht die uralte Weisheit des Evangeliums, die in den Worten des großen Dichters zutage tritt: Durch das Schwere hindurch öffnet sich das Leben. Ich durfte das erfahren, zugleich aber auch jene „flugbereite Güte“, von der Rilke andernorts spricht.

Im Oktober 2006 erlebte ich eine schicksalhafte Fügung: Ein mir bekannter Priester der bulgarischen orthodoxen Kirche rief mich an und bat mich um ein Treffen. Als wir uns in Traunstein zu Kaffee und Kuchen trafen, da übergab er mir ein pflanzliches Heilmittel und sagte mir, er hätte deutlich gespürt, dass mir diese Arznei helfen würde. Ich nahm sie von nun an ein und es ging mir dann auch deutlich besser, so dass ich sogar wieder, wenn auch mühsam, arbeiten konnte. Ganz gesund wurde ich dadurch zwar noch nicht, aber immerhin.

Im Januar 2007 wurde mir dann ein Angebot der Fluglinie *Syrian Arab Airlines* zugeschickt, das für mich wirklich schicksalhaft wurde. Als treuer Kunde dieser Linie durfte ich zum halben Preis nach Damaskus und zurück fliegen. Trotz verschiedener Bedenken wegen meiner angeschlagenen Gesundheit nahm ich das Angebot an und reiste Anfang Februar für acht Tage nach Syrien. In Damaskus angekommen, traf ich mich schon am Flughafen mit meinem Freund Samir, zog dann in das Hotel „Salam“, was „Friede“ bedeutet, und ging mit Samir in der Altstadt arabisch essen.

Der nächste Tag sah mich, weil Sonntag war, zuerst in der melkitischen und danach noch in der armenischen Kathedrale. Als ich von der „Geraden Straße“ zurück zu meinem Hotel ging, bekam ich urplötzlich sehr starke Schmerzen und dazu überfiel mich eine große Schwäche. Ich erreichte mit Mühe mein Hotel und legte mich gleich ins Bett.

Nach einer schlimmen Nacht wollte ich versuchen, einen Flug nach Hause zu bekommen, da ich der Sache nicht traute. Auf einmal kam mir aber der Gedanke in den Sinn, ich könnte zu Fuß durch die Stadt an den Fuß des Berges Qassiun zum Grab des großen Mystikers Ibn al Arabi wandern. Eigenartigerweise dachte ich gar nicht daran, dass ich dieses Pensum vielleicht gar nicht schaffen könnte, war es doch ein langer Weg durch die Viermillionenstadt, und ich hatte ja große Schmerzen. Ich folgte dieser schicksalhaften Eingebung und machte mich also in der Frühe, ohne Stadtplan, auf den Weg und erreichte, ohne nur im Geringsten die Orientierung zu verlieren, nach eineinhalb Stunden die Grabmoschee des in Andalusien geborenen großen Sufi, der im dreizehnten Jahrhundert lebte, in Damaskus starb und als *Qutub an-Nur*, also als eine der großen Lichtgestalten bezeichnet wurde.

Die Moschee war geöffnet, der halbdunkle Innenraum nahm mich auf, und ich setzte mich im hinteren Bereich auf den Teppich. Zwei oder drei Personen waren ins Gebet vertieft, zwei junge, ostasiatisch aussehende Männer rechts von mir lasen halblaut im Koran, während hinter mir anscheinend jemand eingeschlafen war. In dieser alten Moschee herrschte eine solche Atmosphäre des Friedens und der Geborgenheit, dass ich es nicht beschreiben kann. Zuerst betete ich auch, ich wurde dabei immer ruhiger, etwas wie ein Halbschlaf stellte sich ein und nach etwa eineinhalb Stunden ging ich hinunter in die Krypta zum Grab des großen Sufi. Vor dem Grab blieb ich nochmals eine Stunde sitzen, von tiefstem Frieden erfüllt. Dann stand ich auf, um zu gehen.

Als ich die Moschee verlassen hatte, wurde mir bewusst, dass Schmerzen und Schwäche verschwunden waren. Zwei Tage danach ging ich nochmals zu Fuß zur Moschee, um zu danken. Die restlichen Tage in Syrien verliefen ohne Probleme. Als ich meinem Freund Samir von meinem Erlebnis erzählte, war er überhaupt nicht überrascht. „Ja“, sagte mir Samir, „viele Leute bei uns gehen mit ihren Problemen und Krankheiten zu Ibn al Arabi und werden geheilt.“ Ich hatte es nicht gewusst, aber irgendwie gespürt.

Wer oder was hat Vater Georgij, den bulgarischen Priester, auf die Idee gebracht, mich anzurufen und mir dieses Medikament zu bringen? Wurde er mir „geschickt“? Was hat Frau Gaona von *Syrian Arab Airlines* bewogen, mir persönlich das Angebot des verbilligten Tickets zu „schicken“, gerade zur rechten Zeit? Wer oder was „schickte“ mir den Gedanken, zum Grab des großen Sufi zu gehen? War alles „Schicksal“?

Wieder in Deutschland, suchte ich meinen Arzt auf, der nicht begreifen konnte, dass der Tumor samt seinen Begleiterscheinungen verschwunden war. Er ist übrigens bis heute nicht zurückgekehrt. ■

Diagnose schicksalhaft?

Eine Polemik gegen das Wuseln ohne Diagnose von Ärzten (oder doch keine Polemik?)

VON RAIMUND HEIDRICH

Der Arzt guckte mich
über seine Brillengläser hinweg mit ernster Miene an.

Nach einer kleinen Pause,
nach einem verlegenen Räuspern
und einem gewichtigen Rascheln
mit der Patientenakte
meint er schließlich zu mir:
„Schicksalhaft ist das, schicksalhaft.
Das haben wir leider nicht
voraussehen können,
das hat wirklich keiner ahnen können.
Aber wir sind und bleiben
an ihrer Seite.
Wir haben jetzt alles im Griff.
Sie können uns voll vertrauen.
Wir machen das schon."

Dabei hatte der Arzt,
jetzt zum ersten Mal,
mich etwas länger angesehen.
Bislang galt seine Aufmerksamkeit
vor allem dem PC.
Meinen Schilderungen schenkte er
zunächst kaum Aufmerksamkeit,
er wusste ja sofort, was mir fehlte
und verschrieb mir umgehend
drei unterschiedliche Tabletten,
morgens, mittags, abends,
vielleicht sogar nachts, je nach Bedarf,
immer nach dem Essen einzunehmen.

Als diese Medikation
keine Besserung brachte,
wurde eine Infusion angelegt
(mit was eigentlich?),
und als auch die nichts brachte,
riet mir der Arzt unbedingt zur OP:
„Da müssen Sie durch.
Da hilft nichts,
da müssen Sie durch."
Als auch die OP
keine Besserung brachte,
war ihm aber klar:
„Das kann nur psychisch sein."

Meine Zweifel aber,
bislang immer wieder weggeschoben,
wurden immer stärker.
Würde mir der Arzt die Bitte,
zu fordern wagte ich erst gar nicht,
krummnehmen,
würde ich ihn verärgern,
die Bitte um eine Zweitmeinung
eines anderen Arztes,
die mir ja eigentlich zusteht?

Und dann ging alles
auf einmal ganz schnell.
Dem anderen Arzt fiel sofort auf,
dass gar keine diagnostischen
Untersuchungen
stattgefunden hatten,
dass die sogenannte Therapie
auf bloßer Mutmaßung,
auf Ausprobieren beruhte,
auf bloßer Wuselei.

Die jetzt folgenden,
sorgfältigen Untersuchungen
waren aufwändig
und zeitraubend,
aber dann stand die Diagnose fest.
Ja, es wurde, wie so oft,
auch Cortison verschrieben,
aber nicht nur.
Die Maßnahmen reichten
bis zur Physiotherapie.
Langsam ging es mir besser,
deutlich besser.

Der erste Arzt bestand
dann aber doch
auf ein Abschlussgespräch,
wie ich es hier zu Beginn
beschrieben habe:
Der Arzt schaute mich
über seine Brillengläser hinweg
mit ernster Miene an.
„Schicksalhaft ist das, schicksalhaft.
Das haben wir nicht
voraussehen können."

Bei meiner nächsten Erkrankung
werde ich sofort darauf bestehen,
vor allen therapeutischen Versuchen
mich zunächst sorgfältig
zu untersuchen
(samt Anamnese),
um eine klare Diagnose zu erstellen.
Diagnose vor Therapie!
Nur so geht es gut. ■

Foto: International Ltd., „Clariant Medical Masterbatches", Flickr

Foto: Russisch-orthodoxe Priester segnen eine mobile Interkontinentalrakete vom Typus Topol-M, ausgestattet mit einem atomaren Sprengkörper von bis zu 1 MT Sprengkraft, 47mal stärker als Hiroshima, Reichweite 11.000 km. Von Fotoagentur Moskwa.

Missbrauch der Religion im Ukraine-Krieg

Warum der Moskauer Patriarch sich nicht für Frieden einsetzt

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Für westliche Kirchen ist es heute unvorstellbar, Waffen für den Krieg zu segnen. Doch zumindest die Russisch-Orthodoxe Kirche (ROK) unter dem Moskauer Patriarchen Kyrill I. soll das tun. Die enge Verflechtung von Kirche und Staat in Russland ist spätestens mit dem Ukraine-Krieg deutlich geworden. Dies musste auch der *Ökumenische Rat der Kirchen* (ÖRK) zur Kenntnis nehmen.

Er hatte den am 24. Februar 2022 (also zu Kriegsbeginn) von Metropolit Onufrij (Oberhaupt der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats mit Sitz in Kiew) veröffentlichten Aufruf zum Frieden unterstützt. Der geschäftsführende Generalsekretär des ÖRK, Priester Prof. Dr. Ioan Sauca, erklärte: „Seine Seligkeit hat die historischen Bindungen und die engen Beziehungen zwischen dem ukrainischen und dem russischen Volk in Erinnerung gerufen und Präsident Putin direkt aufgefordert, den Krieg zu beenden, den er mit der Ermordung Abels durch seinen Bruder Kain verglich." Gerade die beschworene historische Verbindung des „Brudervolkes" soll aber auch für die Begründung des Krieges herhalten, wie gleich zu sehen ist.

Anfang März hat dann der ÖRK Patriarch Kyrill in Moskau gebeten zu vermitteln. Eine gute Woche später, am 10. März, kam die schriftliche Antwort: Der Patriarch dankte und bezog sich auf die Erklärung von Toronto, insbesondere auf den Satz, dass ÖRK-Mitgliedskirchen (die ROK ist seit 1961 dabei) „ihre Solidarität untereinander anerkennen, einander in der Not beistehen und sich solcher Handlungen enthalten sollen, die mit geschwisterlichen Beziehungen unvereinbar sind".

Der weitere Brief (in englischer Übersetzung auf der Internetseite des ÖRK abgedruckt) lässt rätseln, ob Kyrill als Marionette Putins agiert oder selbst glaubt, was er schreibt. Er rechtfertigt den Krieg in der Ukraine getreu der Kreml-Logik (Sicherheitsbedürfnis und Würde Russlands seien durch die NATO-Osterweiterung nicht respektiert worden) und setzt noch eins drauf: Es sei ein Stellvertreterkrieg zwischen dem Westen und Russland. Er unterstellt dem Westen eine perfide Logik: Er hätte nicht selbst gegen Russland kämpfen wollen, sondern stattdessen versucht, das „brüderliche Volk", Russland und die Ukraine, zu Feinden zu machen. Keine Mühe würde daher gescheut, die Ukraine mit Waffen zu fluten. Das Schlimmste sei jedoch das Ziel, die Menschen geistig so „umzuerziehen", dass Ukrainer und in der Ukraine lebende Russen Feinde Russlands seien.

Und es geht weiter: Dasselbe hätte auch der Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., bezweckt mit seinem „Schisma" 2018, als die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche sich vom Moskauer Patriarchat abgespalten habe.

Spannungen in der Orthodoxie

Hier wird es kompliziert. Wohl nur wenige haben im Westen verfolgt, welche Entwicklung die orthodoxen Kirchen seit 1991, nach der Unabhängigkeit der Ukraine, genommen haben. Damals (die Ukraine gehörte seit Bildung der UdSSR zwangsweise zur ROK) spaltete sich ein Teil des ukrainischen Klerus von der Moskauer Führung ab, verlegte sein Zentrum nach Kiew und nannte sich Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Kiewer Patriarchats. Die beim Moskauer Patriarchen verbliebene Kirche erhielt den Status einer selbständigen (autokephalen) Kirche, so dass es fortan drei konkurrierende Kirchen in der Ukraine gab: Die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche (Moskauer Patriarchat), die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche (Kiewer Patriarchat) und die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche mit Sitz in Kiew. Wem aber gebührten der Titel „Nationalkirche", die kanonische Legitimität und kirchliche Immobilien?

Krach gab es auch mit der unierten Ukrainisch-Katholischen Kirche, die zwar dem byzantinischen Ritus folgt, aber dem römischen Papst untersteht. Daher hatte sich der Patriarch von Moskau immer geweigert, Papst Johannes Paul II. zu treffen. Für

ihn waren die abgelösten Kirchen alle schismatisch und wurden 1995 vom Bischofskonzil der ROK mit Kirchenbann belegt.

2018 wollte dann der ökumenische Patriarch Bartholomaios die streitenden Kirchen versöhnen, indem er die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche (Kiewer Patriarchat) und die Autokephale Kirche in das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel/ Istanbul eingliederte. Damit durfte der Moskauer Patriarch nicht mehr den Metropoliten von Kiew benennen. Moskau nahm das übel – daher spricht Kyrill in seinem Brief erneut vom Schisma.

Foto: Russischer Präsident Wladimir Putin mit Patriarch Kyrill I. von Moskau am Tag der Einheit des Volkes, 4. November 2016. Aus Wikimedia Commons.

Sakrale Legitimation für Putins Politik

Als Putin im Februar dieses Jahres in die Ukraine einfiel, begründete er dies mit der Verfolgung der russisch-orthodoxen Christen, die befreit werden sollten. Mit dieser gläubigen Auslegung seiner Aggression hatte er Kyrill sozusagen „im Sack". Dazu nahm im Domradio (am 22.2.22) Regina Elsner, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien* in Berlin, Stellung:

Zunächst handele es sich nicht um russische, sondern ukrainisch-orthodoxe Gläubige. Tatsächlich hätte es nach der Kirchenspaltung gewaltsame Übernahmen von Gemeinden gegeben. Zum anderen läge gerade ein Gesetzentwurf auf Eis, dass die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats ihren Namen vereinheitlichen solle in „Russische Orthodoxe Kirche in der Ukraine", damit jeder Bescheid wisse, in welche Kirche er oder sie gehe. Dabei seien aber viele Ukrainerinnen und Ukrainer überzeugt, die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats sei „die fünfte Kolonne Russlands" und betreibe russische Propaganda in der Ukraine.

Elsner: „Bei den Fällen von einzelnen, gewaltsamen Kirchengebäude-Übernahmen kann man gar nicht so genau unterscheiden, ob das ukrainische Verwaltungseinheiten sind, die da Druck ausüben und zur Gewalt anstacheln, oder ob das nicht einfach auch nationalistische Gruppierungen in der Ukraine sind, die überhaupt nichts mit einer systematischen Verfolgung von Staatsseite aus zu tun haben, sondern eben lokale Einzelfälle sind." (In der Ukraine gilt eine strikte Trennung von Kirche und Staat.)

Zudem hätten Übergriffe überhaupt nicht in den von Russland besetzten Ostgebieten wie Donetzk und Luhansk stattgefunden. Es seien Separatisten, von denen Unterdrückung und Repressionen ausgingen. „Gerade die Christen der orthodoxen Kirche, die zum Moskauer Patriarchat gehören, haben dort eigentlich keine Gewalt zu befürchten." Mit seiner Propaganda habe „Putin jetzt quasi göttlich legitimiert, dass er dort die Grenze überschreitet."

Schon bei der Annexion der Krim habe die Erzählung davon, dass die Ukraine eigentlich zum orthodoxen zivilisatorischen Raum Russlands gehöre und nicht selbstständig sei und deswegen Russland einen Anspruch darauf habe, dort zu agieren, eine riesige Rolle gespielt. Es sei eine Geschichtskonstruktion, in der die Ukraine nur ein Anhängsel des russischen Imperiums sei.

Elsner: „Und die orthodoxe Kirche in Moskau hat ihm da auch nie widersprochen, sondern das eigentlich selber unterstützt und am Aufbau dieser großen Erzählung mitgewirkt. Das ist eine sakrale Legitimation des politischen Vorgehens."

Elsner deutet das erneute Schweigen von Patriarch Kyrill (so war es schon bei der Krim-Annexion), dass er in die Enge getrieben sei. Putin könne er nicht widersprechen, er habe dessen Sicht mit gepflegt. Aber er müsse auch befürchten, seine Gläubigen in der Ukraine endgültig zu verlieren.

Patriarch Kyrill verweist am Ende seines Briefes an den ÖRK denn auch auf das Gebet:

> *Ich bete unablässig, dass der Herr durch seine Kraft helfen wird, so schnell wie möglich langfristigen und gerechten Frieden zu schaffen* [...]. *Ich hoffe, dass der* Ökumenische Rat der Kirchen, *selbst in diesen herausfordernden Zeiten, wie immer in der Vergangenheit eine Plattform für unvoreingenommenen Dialog ohne politische Präferenzen und einseitigem Vorgehen bleiben wird.*

Daran hat er sich gerade in seinem Brief selbst nicht gehalten... ■

Krieg und/oder Frieden

VON RAIMUND HEIDRICH

„Seit soundsoviel Uhr wird zurückgeschossen."

AGGRESSOREN HABEN IMMER WIEDER IHRE Aggression als bloße Verteidigung, als bloße Notwehr getarnt, oft ganz plump. Aber wenn (fast) alle Medien gleichgeschaltet sind, lassen sich die Massen leicht verführen und stimmen in die vorgegebenen Parolen ein: „Die anderen sind schuld. Wir wehren uns bloß."

Und dann die glorreiche Geschichte: Durch eine entsprechende Brille gesehen wird dann vieles übersehen und ausgeblendet, vieles uminterpretiert und verdreht. Da wird auf einmal der Massenmörder Stalin wieder hoffähig. Und das alles doch nur, um die eigene, eigentlich aggressive

Position in einer milden Glorie erscheinen zu lassen. Und das, was man im Namen der großen Geschichte dann tut, ja tun muss, erscheint dann als nationale Notwendigkeit und unausweichliche Pflicht, als heiliger Auftrag sogar.

Bleiben wir bei der Historie, aber auf andere Weise: Alles hat ja seine Vorgeschichte, in die auch wir verwickelt sind. Die darf nicht verdrängt werden, die darf nicht ausgeblendet werden, die gilt es aufzuarbeiten zu gegebener Zeit, aber nicht jetzt. Jetzt, wo Bomben fallen und Raketen einschlagen, wo Menschen verletzt werden oder sogar sterben müssen, wo sie von jetzt auf gleich fliehen müssen, ist das der falsche Zeitpunkt. Jetzt ist die Zeit des lauten Protestes: „Haltet ein, sofort! Waffenstillstand, sofort, ohne Vorbedingung!"

Manch einer von uns hat nach kurzem Blick auf die brennenden Städte, nach dem ersten Erschrecken sich wieder gesammelt, sich umgewandt zu seinen Zuhörern und dann Zuflucht genommen zu den alten Friedensparolen, die ja immer gelten, die ja immer aktuell sind, wer wollte das bestreiten? Kann dann diese Sonntagsrede mit dem Manuskript vom vorigen Jahr aktuell sein? Warum nicht? Passt ja immer!

Aber wenn wir den geschundenen Menschen in ihrer Not wirklich gerecht werden wollen, was könnten, was sollten wir tun, wir Christen aller Konfessionen? Auf beiden Seiten stehen ja Christen, das übersehen wir oft, informierte, halbinformierte, belogene und aufgehetzte Christen. Wenn wir Krieg „Krieg" nennen würden, wenn wir Klartext reden würden und nichts schönreden; ohne in plumpes Schwarz-Weiß-Denken zu verfallen und zugleich unbedingt auf Hassreden nicht mit Hassreden antworten würden, wenn wir die Aggressoren trotz ihrer unglaublichen Brutalität nicht verteufeln würden, das wäre schon viel. Und wenn wir uns hüten würden, Öl ins Feuer zu schütten, sondern verbal abrüsten würden, das wäre schon viel. Denn hier kämpfen nicht Dämonen gegen Engel, sondern Menschen gegen Menschen.

Und wenn wir lautstark protestieren würden gegen die Aggressoren, die wir auch so nennen sollten, und den Opfern ihrer Aggression Solidarität aussprechen würden, wenn wir ihnen humanitär helfen und großzügig für sie spenden würden und unsere Grenzen öffnen würden für die Opfer, für die vielen Frauen mit ihren Kindern vor allem. Wenn wir doch unsere Großzügigkeit gegenüber den ukrainischen Flüchtlingen allen Flüchtlingen gewährt hätten, auch denen aus Nahost, die vor wenigen Wochen an derselben Stelle gnadenlos zurückgestoßen wurden und unversorgt ausharren mussten, von denen einige sogar haben sterben müssen. Dabei kann und darf es um Gottes Willen keine Flüchtlinge erster und zweiter Wahl geben, sondern nur Menschen in Not, die ja alle Geschöpfe Gottes sind, denen alle unsere Solidarität und Hilfe gilt, uneingeschränkt.

Wenn wir unsere Hilflosigkeit, Ratlosigkeit und Verlegenheit zugeben würden in der Frage, ob wir Waffen schicken sollen zu einem brutalen Endsieg irgendwann, Waffen, die den Krieg verlängern und noch grausamer machen als jetzt schon, oder ob wir uns dem Wunsch nach Waffenlieferungen besser ganz verweigern sollen, weil von Waffen nur Zerstörung und Selbstzerstörung zu erwarten ist bis hin zur Erschöpfung aller und bloße Friedhofsruhe und noch lange kein Friede.

Wenn wir jetzt schon das Undenkbare wagen zu denken, dass es einmal einen echten Frieden geben könnte trotz all des aktuellen Leids und der übergroßen Trauer, dann brauchen wir jetzt Visionen, um ihn überhaupt zu ermöglichen, Visionen, wie ein guter, stabiler, allen gerecht werdender Friede aussehen könnte und vor allem die Bereitschaft, den Mut und das Durchhaltevermögen, tatsächlich erste, kleine Schritte zu tun, über einen ersten, teilweisen Waffenstillstand vielleicht hin zu einer dauerhaften Waffenruhe, zu echten Verhandlungen auf diesen echten, stabilen Frieden hin.

Wir müssen aufpassen, dass wir die seriös wirkenden, grauen Herren im Hintergrund, die ja immer unaufgefordert dabei sind, die sich jetzt gerade diskret abwenden, wo sie sich entdeckt fühlen, nicht übersehen, nicht unterschätzen. „Wer sind denn diese merkwürdigen Herren?", frage ich. „Das sind die Herren aus der Wirtschaft", wird mir erwidert. Sie alle tragen graue Anzüge, maßgeschneidert, allerdings ohne Jackett. Dafür leuchten ihre weißen Westen. Noch bevor sie sich abgewendet hatten, waren mir ihre golden blitzenden Nasen ins Auge gefallen. „Wo sind denn nur ihre Schafe?", frage ich noch. „Die haben doch ihre Schäfchen schon längst ins Trockene gebracht, was denkst du denn. Die reiben sich doch schon längst ihre gepflegten Hände."

Diese grauen Herren dürfen nicht die Oberhand gewinnen, um Gottes willen nicht! Aber ich bin sicher, und darauf sollten wir alle setzen: Gottes Friedensengel sind letztlich doch stärker. Gott sei Dank! ■

Foto: extraterrila, „white dove", Flicker

Über den Wassern

VON JUTTA RESPONDEK

Gottes Geist
über den Wassern schwebst du
die uns bis zum Halse stehen
du schwebst dahin
über dem geschundenen
und entstellten Antlitz der Erde
über abgeholzten Wäldern
und verdorrtem Land
über verseuchten Flüssen
und vermüllten Meeren
über vernichtetem Lebensraum
und verpesteter Luft
über gequälten
und ausgebeuteten Geschöpfen
über Völkern die sich bekriegen
mit ausgeklügelten Waffen
über ausgebombten Städten
und vernichteten Dörfern
über Schlachtfeldern
und Trümmerwüsten
über Flüchtlingsströmen
und Elendslagern
über Chaos und Zerstörung
über dem geschändeten Werk
Deiner Hände

du siehst
die Menschen voller Leid und Grauen
auf Gedeih und Verderb
einander ausgeliefert
aufeinander angewiesen
zusammengepfercht
in ein und demselben Boot
auf ein und demselben
kleinen Planeten
auf dem gemeinsamen Weg
ins Verderben
wenn nicht
dein Geistatem
dein lebendiger göttlicher Hauch
sie erreicht
sie erfüllt
mit neuem Leben
und Hoffnung auf Heil ■

Hintergrundfotos: pxhere

Wohin?

VON JUTTA RESPONDEK

JENSEITS DER ANGST
jenseits aller Ängste
jenseits von Schmerz und Grauen
jenseits von Irrsinn und Verlorenheit
wartet
ANTWORT
wartet
Alles-einende Liebe
erwartet göttliches Licht
bergend
heilend
Sehnsucht stillend
unser Suchen und Fragen ■

Österliche Hoffnung

VON JUTTA RESPONDEK

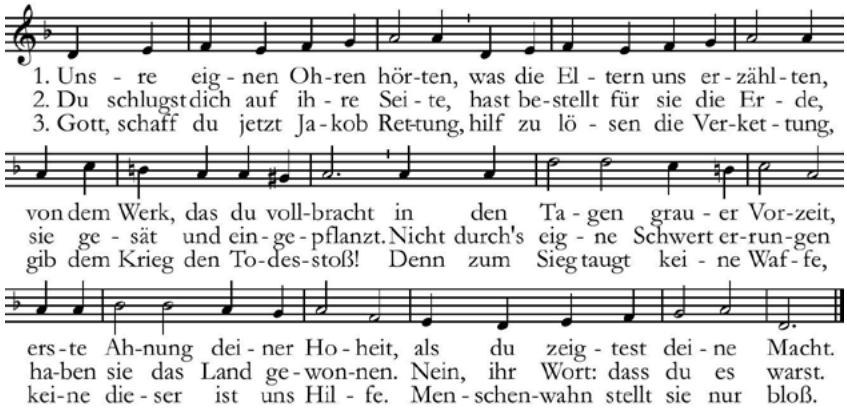
Des soll'n wir alle froh sein:
froh
dass Einer für uns aufgestanden ist
dass Einer für uns eingetreten ist
dass Einer nicht aufgegeben hat
dass Einer den Kreislauf
durchbrochen hat
dass Einer den Hass überwunden hat
dass Einer den Tod besiegt hat
dass Er sich erhoben hat
um uns zu erheben
und unser Schicksal zu besiegeln
ein für alle Mal ■

Klage in Kriegsnot

VON THOMAS A. MAYER

Thomas Mayer ist Pfarrer der Gemeinde Saarbrücken

„Klage in Kriegsnot" könnte als Überschrift über dem Psalm 44 stehen. Hier eine Nachdichtung und Vertonung:



4. Du allein hast uns entrissen / allen, die die Freiheit hassen, / hast bedeckt ihr Haupt mit Schmach. / Deshalb wollen wir dich rühmen / preisen deinen heilgen Namen / jetzt und immer Tag um Tag.
5. Doch nun hast du uns verstoßen, / uns mit deinem Schutz verlassen, / unser Haupt mit Schmach bedeckt. / Du lässt uns im Stiche liegen, / du machst uns vor Feinden fliehen. / An uns wurde Blut geleckt.
6. Du verkaufst dein Volk zum Spottpreis. / Du zerstreust es auf dem Erdkreis. / Und hast selber kein' Gewinn. / All das ist auf uns gekommen. / Unsre Treu ist unbenommen. / Du kennst unsres Herzens Sinn!
7. Haben wir dich schlicht vergessen? / Treulos deinen Pfad verlassen? / Aufgekündigt deinen Bund? / Weggetrieben in die Wildnis / zugedeckt mit finstrer Ödnis / hast du uns schier ohne Grund!
8. Hätten wir Gott abgeschrieben / dazu Götzenkult betrieben: / Wüsstest du das etwa nicht? / Nein, um deinetwillen sind wir / Schafe, vogelfreies Schlachttier. / Täglich ist der Tod in Sicht.
9. Gott, wach auf! Wie kannst du schlafen, / unsre Hoffnung Lügen strafen, / ganz vergessen unser Leid? / Unsre Seele liegt am Boden / Unser Leib darbt bei den Hunden / Du steh auf, sieh unsre Not!
10. Auf Gewalt und Rache sinnen / unsre Herzen, Pläne spinnen: / möchten dich als Kriegsgott sehn. / Ach so schweige oder streite / selbst. Doch unsre Hand uns streike. / Deinen Frieden komm zu sä'n.

→ *T + M Thomas A. Mayer 2014*

für Sie gelesen

Paulus in Ephesus

VON SEBASTIAN WATZEK

Carsten Jochum-Bortfeld. *Paulus in Ephesus: Eine Expedition in die Entstehungszeit des Neuen Testaments.* Gütersloher Verlagshaus, 272 Seiten. ISBN-13: 978-3579071534. 22 Euro.

In dem Buch „Paulus in Ephesus. Eine Expedition in die Entstehungszeit des Neuen Testaments" von Carsten Jochum-Bortfeld, außerplanmäßiger Professor für Neues Testament am Institut für Evangelische Theologie der Universität Hildesheim und Mitglied des *Heidelberger Arbeitskreises für sozialgeschichtliche Bibelauslegung,* geht es um die wohl kontroverseste und schillerndste Figur des Christentums, den jüdischen Apostel Scha'ul bzw. Paulus aus Tarsus. So vieles wurde über seine Person schon geschrieben und diskutiert. Was kann da noch Neues kommen?

Der Autor Jochum-Bortfeld belehrt mit dem vorliegenden Buch alle Skeptiker eines Besseren! Er nimmt seine Leserschaft mit auf eine spannende und aufschlussreiche Expedition in die Sozialgeschichte der frühen christlichen Gemeinden: „Nachdem ich 2012 die archäologischen Stätten in Ephesus, Priene, Milet und Didyma besucht hatte, reifte der Plan, ein Buch zu schreiben, in dem die Paulus-Briefe in den Ruinen des antiken Ephesus gelesen werden." Durch die Verbindung von neueren Erkenntnissen aus Geschichte, Archäologie und Theologie entsteht das antike Umfeld der messiasgläubigen Gemeinschaft um Paulus und seine Mitstreiter und Mitstreiterinnen in den antiken Metropolen des östlichen Mittelmeeres wie Antiochien, Korinth oder eben Ephesus vor dem inneren Auge: „Sie wohnten nicht in den Luxuswohnungen wie den Hanghäusern in Ephesus. Die Mietskasernen der Großstädte waren ihr Zuhause."

Genau dieser Blick auf die Lebenswirklichkeit und Bedingungen eines Lebens im Osten des damaligen Römischen Reiches und ihre Bedeutung für die paulinische Theologie ist die große Stärke dieses Buches. „Lange Zeit konzentrierte sich die Auslegung der Paulusbriefe auf die zentralen Glaubensaussagen in den Texten. Sie wurden isoliert für sich betrachtet. Die konkreten Lebensbedingungen der Menschen in den antiken Städten, die diese Briefe geschrieben und gelesen haben, waren nicht im Fokus der Auslegung. Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen

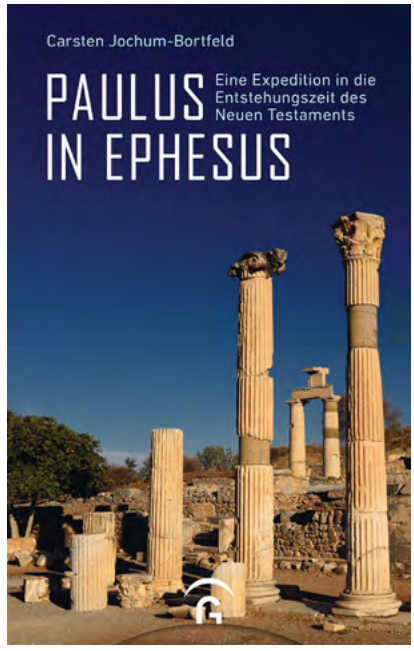
Strukturen des römischen Reichs sah man für die Interpretation der Bibeltexte als völlige Nebensächlichkeit an. Allein die Theologie der Paulusbriefe interessierte."

Jochum-Bortfeld befreit Paulus aus dieser theologischen Isolation und betrachtet ihn „konsequent innerhalb eines verzweigten Beziehungsnetzes. Paulus ist unter mehreren anderen ein Botschafter des Messias Jesus." Paulus ist für den Autor also kein theologischer Mastermind, dem seine Schüler und Mitarbeiterinnen nur zugearbeitet hätten. Im Gegenteil! Messiasleute wie Phoebe, die Diakonin und Vorständin der Versammlung in Kenchrea, einem Hafen von Korinth, Sosthenes, der Mitverfasser der Briefe an die Gemeinde in Korinth, das aus Rom vertriebene Ehepaar Aquila und Priscilla, Lydia, die Purpurgewänder hergestellt und verkauft hat, Reisebegleiter wie Titus und Timotheus und viele andere waren gleichberechtigte Mitarbeitende des Paulus und verstanden sich alle als Geschwister.

Dies eröffnet eine ganz neue Sichtweise auf die paulinischen Briefe: „Es ist an der Zeit, sich wieder an die vielen Frauen und Männer zu erinnern, die den Glauben an den Messias Jesus im Römischen Reich und über seine Grenzen hinaus verbreitet haben. Das Christentum gründet in diesem so wirkmächtigen Beziehungsnetz ganz unterschiedlicher Menschen. Nicht große Männer machen Geschichte, sondern ein bunter Haufen von Menschen, gezeichnet vom harten Leben im Imperium Romanum, begeistert vom Messias Jesus."

Neben sehr vielen Aha-Effekten und neuen Sichtweisen auf Stellen aus den Briefen an die Gemeinden in Philippi, Rom, Ephesus und Korinth wurde mir beim Lesen noch einmal bewusster, wie radikal und mutig das Leben der Messiasleute in diesem harten Leben und Alltag im Römischen Reich gewesen ist. Wie viel für sie mit dem Glauben an Jesus von Nazareth auf dem Spiel stand: Neben gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nachteilen waren Folter und Mord sehr wahrscheinlich! Ebenso stand die Botschaft von einem politischen Gekreuzigten im krassen Widerspruch zu einer Welt, in der nur Ehre und Reichtum zählten und auf öffentlichen Plätzen und auf Inschriften offen zur Schau gestellt wurden. Ganz zu schweigen von dem politisch-religiösen Kult um die Göttin Artemis und die römischen Kaiser, die für die enge und loyale Beziehung zu den römischen Machthabern standen.

Carsten Jochum-Bortfeld hat für mich ein sehr wichtiges Buch über Paulus, seine Mistreiter und Mitstreiterinnen, sowie die damalige Welt, in der sie lebten und die Botschaft vom Gekreuzigten verkündeten, geschrieben. Alle, die noch nicht mit Paulus fertig sind oder ihm noch eine zweite Chance geben wollen, sollten dieses Buch unbedingt lesen! Es ist flüssig geschrieben und liest sich teilweise wie ein Roman. Statt Fuß- oder Endnoten finden sich am Ende des Buches gut sortiert Literaturhinweise zu wissenschaftlichen Büchern und Aufsätzen, die zur Vertiefung dienen können.



Entscheidend für mich ist zum Schluss, dass nicht nur neu über Paulus diskutiert wird, sondern manche Erkenntnisse als Standard übernommen werden könnten. So ist es dem Verständnis von Paulus wie für eine synodale Kirche angemessener, in der Liturgie Briefe nicht mehr nur Paulus zuzuschreiben. Warum nicht einfach mal sagen: „Lesung aus dem ersten Brief des Apostels Paulus und seines Mitstreiters Sosthenes an die Gemeinde in Korinth?" So fallen diese Menschen aus dem Netzwerk um Paulus nicht wieder in die theologische und kirchliche Vergessenheit, aus der sie Autoren wie Jochum-Bortfeld gerade erst wieder herausgeholt haben. ■

Leserbrief zum Artikel zum Artikel „Vergnügt, erlöst, befreit" in *Christen heute* 2022/4:

ICH BIN IMMER WIEDER ERSTAUNT, WIEVIEL DIE LEUTE über Gott wissen. Glauben kann man, okay, auch verschiedener Ansicht sein über Deutungen der biblischen Texte – aber kommentarlos zu schreiben: „Er (Jesus) erfüllte damit (mit dem Kreuzestod) den Willen des Vaters" – das ist doch nur eine Theorie neben anderen. Es erinnert an die Satisfikationslehre des Anselm von Canterbury im Mittelalter. Der grausame, beleidigte Gott opfert seinen eigenen Sohn, damit seine Ehre wieder hergestellt ist. Etwas weiter sind wir hoffentlich in unseren Gottesvorstellungen. Warum kann man das Ungeheuerliche der Kreuzigung nicht einfach so stehen lassen? Ich begreife nicht, was damals geschah. Wer sagt, er/sie weiß es, begreift es?

Karin Vermöhlen
Gemeinde Dettighofen

Terminvorschau

Bei den Terminen bitte beachten:
Je nach Entwicklung der Corona-Lage ist es möglich, dass Termine abgesagt oder ins Internet verlegt werden. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltenden kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann. *Die Redaktion*

10.-12. Juni	**Dekanatstage – Dekanat Ost** Stadtkloster Segen, Berlin
20.-24. Juni	**Internationale Bischofskonferenz,** Bonn
25. Juni	**Schulung der Kirchenvorstände, Dekanat Südwest**
26. Juni	**Diakonen-Weihe von Rolf Blase und Benedikt Löw** Apostelin-Junia-Kirche, Augsburg
1.-3. Juli	**Dekanatstage – Dekanat Mitte** Hübingen / Westerwald
8.-11. Juli	**Tage der Einkehr** Benediktiner-Abtei Sankt Willibrord, Doetinchem (Niederlande)
16. Juli	**Dekanatsversammlung Dekanat Mitte mit Dekanswahl,** Offenbach
22.-24. Juli	**Dekanatswochenende – Dekanat Bayern**
29. Juli – 6. August ◂	**baj-Sommerfahrt „Die ganze Welt ist voll Abenteuer“** Schwielochsee, Brandenburg
26.-27. August	**Vorsynodales Treffen – Dekanat Nord** Ellerbek
31. August – 8. September	**11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen,** Karlsruhe
1.-4. September	**33. Internationaler Alt-Katholiken-Kongress,** Bonn
16.-18. September	**Dekanatswochenende – Dekanat NRW,** Attendorn
17. September	**Vorsynodales Treffen – Dekanat Bayern**
24. September	**Weihe-Gottesdienst in den priesterlichen Dienst** Namen-Jesu-Kirche, Bonn
25. September ◂	**Verabschiedung von Christine Rudershausen und Pfr. Klaus Rudershausen,** Wiesbaden
29. September – 2. Oktober	**63. Ordentliche Bistumssynode** Mainz
8. Oktober	**Dekanatsversammlung Dekanat Nord mit Dekanswahl,** Hamburg
16. Oktober ◂	**150-jähriges Gemeindejubiläum** Kempten
20.-23. Oktober	**Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen**
28.-30. Oktober	**Pastoralkonferenz der Geistlichen im Ehrenamt,** Königswinter
12. November	**Landessynode Dekanat Bayern**
19. November	**Landessynode NRW,** Köln
27. November ◂	**90 Jahre Gemeinde Bottrop**

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◂ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement
Inland 25,– € inkl. Versandkosten
Ausland 32,– €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von **Flickr.com** und **Wikimedia Commons** werden unter der *Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930–5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
2. Juni, 2. Juli, 2. September

Nächste Schwerpunkt-Themen
Juli
Flucht und Vertreibung
August/September
Krieg und Frieden
Oktober
Natur

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

fortgesetzt von Seite 2

Menschen mit Schadstoffen belastet

MENSCHEN IN EUROPA SIND LAUT Umweltbundesamt bedenklich stark mit Schadstoffen belastet. So seien bei einer europäischen Studie etwa fortpflanzungsschädigende Weichmacher in allen untersuchten Kindern und Jugendlichen gefunden worden. Auch Perfluorierte Alkylsubstanzen, wie sie etwa in beschichteten Pfannen vorkommen, seien im Blut aller untersuchten Jugendlichen aus Europa nachgewiesen worden. Bis zu einem Viertel der Jugendlichen sei dabei mit Konzentrationen belastet, bei denen gesundheitliche Wirkungen nicht mehr mit ausreichender Sicherheit ausgeschlossen werden könnten.

Maßnahmen gegen Lebensmittelverschwendung

BROT UND BACKWAREN GEHÖRTEN laut der Umweltschutzorganisation WWF in Deutschland zu den am häufigsten weggeworfenen Lebensmitteln. Die Verluste würden auf insgesamt etwa 1,7 Millionen Tonnen pro Jahr geschätzt. Der WWF forderte von der Bundesregierung, dass Lebensmittelüberschüsse wie Backwaren-Retouren nicht länger vom Handel als Verluste steuerlich abgesetzt werden können. „Der Staat subventioniert so Lebensmittelverschwendung. Bundesfinanzminister Lindner muss dem ein Ende setzen", sagte **Tanja Dräger**, Ernährungsexpertin beim WWF Deutschland.

Kirchen können mehr für Klimaschutz tun

DIE KIRCHEN KÖNNEN NACH Ansicht des Arztes und Moderators Eckart von Hirschhausen bei der Bewältigung der Klimakrise eine tragende Rolle spielen. So könnten sie etwa in ihren 550 Krankenhäusern und ihren mehr als 18.000 Kindertagesstätten für gesundes und klimaschonendes Essen sorgen, sagte er. Durch die Installation von Photovoltaikanlagen auf ihren Gebäudedächern könnten die Kirchen ebenfalls viel erreichen. Hirschhausen drängte auch darauf, das christliche Prinzip der Nächstenliebe auf Menschen auszuweiten, die weit weg lebten oder noch nicht geboren seien und nannte dies „Übernächstenliebe". Deren Not dürfe die Satten und Wohlhabenden nicht gleichgültig lassen.

Wer in Gruppen lacht, lacht gesünder

LACHEN HAT EINE POSITIVE WIRkung auf die körperliche und seelische Gesundheit. Zwei Forscherinnen am Universitätsklinikum Jena haben diese „alte Binsenweisheit" nun auch wissenschaftlich belegen können. Hierfür haben die Autorinnen **Jenny Rosendahl und Katharina Stiwi** die Ergebnisse von insgesamt 45 Studien zu sogenannten Lachtherapien ausgewertet. Das Spektrum der Studiengruppen habe dabei von Diabetes- und Herz-Kreislauf-Patienten über Pflegeheimbewohner mit Depressionen und Krebspatienten während der Chemotherapie bis hin zu Smartphone-süchtigen Schülern gereicht. „Insgesamt konnten wir eine positive Wirkung des Lachens feststellen", erklärte Stiwi. Unter anderem habe sich gezeigt, dass das therapeutische Lachen in Gruppen wirksamer sei, als wenn die Teilnehmer allein lachten.

Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland bekräftigt Einheit

TRADITIONALISTISCH ORIENTIERTE Mitglieder der *Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland* (EmK) wollen sich nicht der neuen „Globalen methodistischen Kirche" anschließen. „Obwohl uns die theologischen Positionen dieser neuen Kirche nahe sind, müssen wir unseren Weg in Deutschland zum jetzigen Zeitpunkt nicht neu überdenken", erklärte der Sprecher des deutschen *Gemeinschaftsbunds der EmK*, **Andreas Kraft**. Die Gründung einer sich von der weltweiten EmK abspaltenden und jetzt unter dem Namen *Global Methodist Church* agierenden traditionalistischen Kirche hatte sich über Jahre hinweg abgezeichnet. Die Trennung resultiert hauptsächlich aus einem seit Jahrzehnten anhaltenden Streit über den Umgang mit der Homosexualität.

„Religionsunterricht für alle"

SEIT 2019 LÄUFT IN HAMBURG DAS bundesweit einmalige Modellprojekt an staatlichen Schulen, bei dem die evangelische Nordkirche, die muslimischen Gemeinschaften sowie die alevitische und jüdische Gemeinde den Religionsunterricht gleichberechtigt gestalten. Nun hat sich auch die Römisch-Katholische Kirche dem Projekt angeschlossen. Unter den Bundesländern verzeichnet Hamburg dadurch die höchste Beteiligung am Religionsunterricht. Dieser Unterricht trenne nicht, sondern ermögliche den Dialog von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Glaubensrichtungen und Weltanschauungen, sagte Schulsenator **Ties Rabe**: „Das gemeinsame Lernen der Kinder ist eine wunderbare Idee für unsere religiös und kulturell vielfältige Stadt."

Religion: Jedi-Ritter

AM ANFANG WAR ES DER HUMOR von ein paar Witzbolden, die den Statistikern einen Streich spielen wollten: In der tschechischen Volkszählung 2011 gaben sie an, der „Religion der Jedi-Ritter" anzugehören, deren Glaubenssätze auf den Helden der Star-Wars-Filme basierten. Und jetzt, bei der jüngsten Volkszählung 2021, gewann der Scherz eine kuriose Eigendynamik: So viele Tschechen und Tschechinnen machten mit, dass die Jedi-Ritter auf einmal zur fünftgrößten „Glaubensgemeinschaft" im Land wurden – und zu einer der sehr wenigen, die noch Anhänger hinzugewinnt. Hinter diesem Gag verbirgt sich ein Problem, mit dem die tschechischen Kirchen schon lange kämpfen: Die Mitgliederzahl befindet sich weiter im Sinkflug. Nur 13,1 Prozent der Tschechen bekennen sich der Volkszählung zufolge überhaupt zu einer Glaubensgemeinschaft. Kirchenvertreter sagen allerdings, nach ihrer Wahrnehmung nehme unter jungen Tschechen und Tschechinnen das Interesse an Kirche wieder zu. ■

Ansichtssache

Schicksalswahl

VON VEIT SCHÄFER

Die jüngste „Schicksalswahl“ war die Wahl des französischen Staatspräsidenten im April dieses Jahres. Jedenfalls wurde sie von vielen Gazetten ganz unterschiedlicher politischer Richtungen so bezeichnet. Auch die Wahl des US-Präsidenten im Spätjahr 2020 wurde mit diesem Etikett versehen. Selbst Bundestags- und Landtagswahlen wurden schon zu Schicksalswahlen erklärt.

Stets waren und sind es politische Akteure, Parteien oder andere gesellschaftliche Gruppierungen, Medien, Meinungsmacher, auch schon mal Kirchen, die Wahlen und deren Ausgang dieses Attribut anhängen. „Schicksalswahl“ – das Wort beschwört immer die Aussicht auf eine unsichere Zukunft herauf, schürt Ängste, ja, ist umgeben von einem Hauch Weltuntergang.

Das ist wohl so gewollt von den Verfechtern der ganz unterschiedlichen politischen Ziele und Bestrebungen. Alle reden gleichermaßen von einer bevorstehenden „Schicksalswahl“. Die einen wie die anderen erhoffen von ihrem Wahlsieg, dieser werde ein vom politischen Gegner zu befürchtendes „Schicksal“ verhindern oder, umgekehrt, dem eigenen, zum „Schicksal“ erhobenen Programm zum Durchbruch verhelfen.

Abgesehen davon, dass dem Wort etwas Demagogisches anhaftet, ist es fragwürdig, ob in funktionierenden Demokratien überhaupt von „Schicksalswahlen“ gesprochen werden sollte. Freilich kann der Wahlsieg einer bestimmten politischen Richtung das Leben großer Teile des Volkes in vielerlei Hinsicht vorteilhaft oder nachteilig beeinflussen. Man täte aber gut daran, dabei nicht aus dem Blick zu verlieren, was mit Schicksal eigentlich gemeint ist: die Gesamtheit dessen, was Menschen ungeachtet ihres Willens widerfährt (Wörterbuch der Deutschen Sprache).

Es geht nicht nur um bestimmte Vor- oder Nachteile etwa im Sozial- oder Bildungsbereich, die ein politisches Programm verheißt oder einschränkt.

In einer demokratischen Kultur sollte der grundlegende Konsens der Parteien, für das Wohl des ganzen Volkes zu arbeiten, für einen gewissen Interessenausgleich sorgen. Insbesondere eine starke parlamentarische Opposition wird allzu krasse gesetzgeberische Entscheidungen und Entwicklungen beeinflussen. Nicht zu vergessen die dritte Gewalt eines demokratischen Staatswesens: die Rechtsprechung, die immer wieder die Gesetzgebung korrigiert. Schließlich: Das Volk als Souverän hat nach jeder Wahlperiode die Möglichkeit, die Machtverhältnisse und damit die Gesetzgebung neu zu bestimmen. Alle diese Regularien legen es nahe, Wahlen nicht mit der Aura des Unabänderlichen zu umgeben.

Die Wahlsieger bzw. die Mehrheit des Wahlvolks können aber per definitionem gerade nicht von Schicksal sprechen, denn sie haben ja den Wahlsieg willentlich herbeigeführt. Auch die in der Wahl Unterlegenen, schon gar nicht diejenigen, die erst gar nicht zur Wahl gingen, können einfach das Schicksal für den Wahlausgang in Anspruch nehmen; auch sie handelten willentlich.

Allerdings: Noch am ehesten in die Nähe des Schicksalhaften geraten Wahlen, die einer Partei die absolute oder gar verfassungsändernde Mehrheit verschaffen. Nur ein verantwortungsvoller Gebrauch der Macht durch die Regierenden zum Wohl aller kann hier verhindern, dass viele Bürgerinnen und Bürger politische Entscheidungen als Schicksal erleben, dem ihr gesamtes Leben gegen ihren Willen machtlos ausgesetzt ist.

Zum Schluss: Der Angriffskrieg gegen die Ukraine und seine weltweiten Folgen zeigen uns, wie sehr und wie schnell die mit „Schicksalswahlen“ angestrebten Ziele vom wirklichen Schicksal zur Makulatur gemacht werden. ■